

# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun Svizra

Direction für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 3 / SEPTEMBER 2016  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT  
[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## Jung und parat

**Weltweit gibt es 1,8 Milliarden  
Jugendliche – ein riesiges Potenzial**

### Ägypten

**Das Nil-Land hat ambitionierte  
Entwicklungsziele**

### Illegale Finanzströme

**Arme Länder trifft besonders hart**





# Inhalt

## DOSSIER



## JUGEND UND ENTWICKLUNG

- 6 Die Möglichkeiten ergeben sich nicht von selbst**  
Neun von zehn Jugendlichen weltweit leben in Entwicklungsländern – ein riesiges Potenzial für wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt
- 12 «Wir haben bei der Bildung ein Qualitätsproblem»**  
Suzanne Grant Lewis, Direktorin des International Institute for Educational Planning der Unesco in Paris, im Interview
- 14 Bildung für alle in Kakuma**  
In- und ausserhalb des zweitgrössten Flüchtlingslagers Kenias vermittelt ein Entwicklungsprojekt Jugendlichen Berufsbildung sowie soziale und wirtschaftliche Kompetenzen
- 16 Bessere Perspektiven für Viengsavanh**  
Ein schweizerisch-deutsches Berufsbildungsprojekt unterstützt in Laos benachteiligte Jugendliche
- 17 Facts & Figures**

## HORIZONTE



- 18 Reformwilliges Land am Nil**  
Ägypten hat bis ins Jahr 2030 ambitionierte Entwicklungsziele – eines der grössten Hindernisse auf dem Weg ist ein Heer von sieben Millionen Beamten
- 21 Aus dem Alltag von ...**  
Romain Darbellay, abtretender Leiter des Schweizer Kooperationsbüros in Kairo
- 22 «Wer ist als nächstes dran?»**  
Sara Khorshid über die Gründe, weshalb sie – wie viele andere – sowohl der Präsidentschafts- als auch der Parlamentswahl in ihrer Heimat ferngeblieben ist

## DEZA



- 23 Endlich Trinkwasser**  
In ländlichen Gebieten Moldawiens konnten mit Unterstützung der Schweiz 14 000 Wohnungen an die Kanalisation angeschlossen und 40 000 Menschen mit fliessendem Wasser versorgt werden
- 24 Die Mongolei hilft ihrem Vieh auf die Beine**  
Mit der Reform des Veterinärwesens im zweitgrössten Binnenstaat der Welt sollen die Gesundheit der riesigen Viehherden und damit die Chancen für den Fleischexport verbessert werden

## FORUM



- 27 Die verlorenen 1100 Milliarden Dollar**  
Grenzüberschreitende illegale Finanzströme treffen Entwicklungsländer in besonderem Mass
- 30 Die Magie des Caño Cristales**  
Carte blanche: Die Kolumbianerin Ana María Arango über die Bedeutung und das faszinierende Schauspiel des schönsten Flusses der Welt

## KULTUR



- 31 «Es sterben nur Kulturen, die sich nicht öffnen»**  
Interview mit dem mauretanischen Schriftsteller Beyrouk, der seine Leserschaft in die Beduinenlager und Oasen in der Sahara führt

- 3 Editorial**  
**4 Periskop**  
**26 Einblick DEZA**  
**34 Service**  
**35 Fernsucht mit Omar Ba**  
**35 Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Editorial



## Die Jugend ist unsere Zukunft – ohne Wenn und Aber

Kaum eine Rede an einer Schulabschlussfeier und kaum ein Plädoyer für mehr Bildungsausgaben kommt ohne den manchmal ermutigend, manchmal beschwörend gemeinten Ausspruch aus: «Die Jugend ist unsere Zukunft.» Der Satz wirkt oberflächlich betrachtet banal und tatsächlich etwas abgedroschen. Wenn er trotzdem immer wieder in Redetexte Eingang findet, so wohl deshalb, weil die Aussage eben doch etwas sehr Tiefgründiges hat.

Sie bedeutet nämlich: Nur wenn wir die Jugend gründlich auf die Zukunft vorbereiten, werden die Verantwortungs- und Entscheidungsträger von morgen den vor uns hergeschobenen und neuen Problemen der Menschheit gewachsen sein. Diese Erkenntnis ist alles andere als trivial. Sie führt auch unweigerlich zur Frage, wie es denn mit der vorläufigen Bilanz unserer Investition in die künftigen Politiker, Wissenschaftlerinnen, Wirtschaftsführer, Bürgerinnen und Konsumenten aussieht.

Für die Arbeit der DEZA natürlich besonders relevant ist die Situation von jungen Menschen in Entwicklungsländern. Dazu gibt es gute Nachrichten. So konnte in den letzten 25 Jahren die Zahl der Kinder in Subsahara-Afrika, die keine Grundschule besuchen, halbiert werden (wobei das zugegebenermassen noch wenig aussagt über die Qualität des Unterrichts). Ebenfalls halbiert wurde in derselben Zeitspanne die weltweite Kindersterblichkeit. Dies ist in vielen Gegenden der Welt eine direkte Folge der deutlichen Verbesserung der medizinischen Grundversorgung, die für die DEZA ein wichtiges Aktionsfeld ist.

Andererseits haben weltweit über 70 Millionen Menschen zwischen 18 und 24 Jahren keine Arbeit und oft auch keine Aussichten, dass sich an dieser sozialen und psychischen Notlage auf absehbare Zeit etwas ändert. In Subsahara-Afrika werden in den nächsten Jahren 300 Millionen Kinder im Alter von sieben bis zwölf Jahren Jobs brauchen, die es heute noch nicht gibt. Unter diesen Millionen von Kindern und Jugend-

lichen ohne erkennbare Zukunftsperspektive sind viele Flüchtlinge oder in ihrem eigenen Land Vertriebene. In meinem Gespräch mit Jugendlichen in einem syrischen Flüchtlingslager in Jordanien kam denn auch deutlich zum Ausdruck, dass die Untätigkeit und das Gefühl, die Zukunft zu verpassen, ihr grösstes Problem darstellt.

Dank ihrem eigenen erfolgreichen (Berufs-) Bildungssystem und kraft ihres ausgezeichneten internationalen Rufs hat die Schweiz ihren Partnerländern in der Entwicklungszusammenarbeit diesbezüglich einiges zu bieten. Die DEZA will deshalb ihr Engagement in den nächsten vier Jahren in diesem Bereich um 50 Prozent erhöhen. Bei Projektbesuchen, etwa in Laos oder Ruanda, konnte ich mich selber von der Wirksamkeit unseres Ansatzes der dualen Ausbildung überzeugen. Dabei geht es zunächst oft darum, Vorurteile gegenüber der Berufsbildung im Verhältnis zum Universitätsstudium abzubauen. Wo dies gelingt, sind Erfolge rasch sichtbar.

Auch die Zukunftsaussichten junger Flüchtlinge wollen wir verbessern. So bieten wir Jugendlichen im Flüchtlingslager Kakuma (Kenia) ein so genanntes Skills for Life Training an. Um die Akzeptanz des Lagers in der lokalen Bevölkerung nicht durch eine Bevorzugung der Flüchtlinge zu gefährden, gilt dieses Angebot auch für einheimische Jugendliche, unter denen das Bedürfnis nach Bildung ja kaum geringer ist.

In diesem Sinn ist der Ausspruch «Die Jugend ist unsere Zukunft» für die DEZA mehr als eine Floskel – er ist Programm.

*Manuel Sager  
Direktor der DEZA*

# Periskop



Patrick Flier/hemis.fr/afaf

## Treibstoff oder Nahrung?

(jlh) «Fuel or Food?» ist die Frage, welche eine neue Studie der Universität Virginia (USA) untersucht. Tatsache ist: Weltweit werden drei bis vier Prozent des landwirtschaftlich genutzten Bodens und Wassers für Pflanzen (Mais, Soja etc.) zur Produktion von Biotreibstoffen verwendet. Diese decken rund vier Prozent des Treibstoffbedarfs im Transportsektor ab. Andererseits: Mit diesem Boden bzw. Wasser liessen sich – modellhaft betrachtet – rund 280 Millionen Menschen oder mehr als ein Drittel der hungernden Bevölkerung ernähren. Die Konkurrenz zwischen landwirtschaftlichen Ressourcen für Biotreibstoffe und für Nahrung liegt auf der Hand: Bewegt sich die Erdbevölkerung bis 2050 gegen neun Milliarden und soll der Anteil von Biotreibstoffen im Rahmen der Klimapolitik zunehmen, drohen sich die Zielkonflikte zu verschärfen. Umso wichtiger sei, so die Studie, die Entwicklung und Produktion von Biotreibstoffen der 2. (Bio-Abfälle) und 3. Generation (Algenkulturen). In beiden Fällen besteht grundsätzlich keine Konkurrenz zur Produktion von Nahrungsmitteln.

[www.virginia.edu](http://www.virginia.edu) (Fuel or Food)

## Gipfel für Afrikas Frauen

(bf) Mehr als die Hälfte der 1,2-Milliarden-Bevölkerung Afrikas sind Frauen: Sie tragen die Hauptverantwortung für die Mehrheit aller Haushalte, ihnen kommt eine Schlüsselrolle in der

Nahrungsmittelherstellung zu, sie repräsentieren mehr als 43 Prozent der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte und spielen eine Hauptrolle im Management von Geflügelproduktion, Milchtieren, Fischerei, Aquakultur sowie beim Marketing von Kunsthandwerk und Nahrungsmitteln. Trotzdem ist die Geschlechtergleichheit noch in weiter Ferne. Der 26. Gipfel der Afrikanischen Union von Ende Januar in Addis Abeba, an dem Spitzenvertreter aller 54 afrikanischen Länder teilgenommen haben, stand denn auch unter dem Thema



Sven Torfinn/viaf

«Menschenrechte mit speziellem Fokus auf Frauenrechte». Dabei wurden die wichtigsten Herausforderungen diskutiert, welche einer Gleichberechtigung für Afrikas Frauen im Wege stehen: Wirtschaftlicher Ausschluss, ein Finanzsystem das Diskriminierung aufrechterhält, mangelnder Zugang zu Bildung, geschlechtsbezogene Gewalt, gesundheitsgefährdende kulturelle Praktiken sowie Ausschluss von Frauen an Friedensgesprächen.

## Grundeinkommen statt Entwicklungshilfe?

(jlh) In der Schweiz wurde es im Juni dieses Jahres zwar verworfen, doch international ist es noch keineswegs vom Tisch: Ab 2016 sollen in Kenia 6000 extrem arme Menschen im Rahmen eines Pilotprojekts während über zehn Jahren ein bedingungsloses Grundeinkommen erhalten, ausbezahlt jeweils über ihr Smartphone. Dahinter steht die amerikanische NGO «GiveDirectly», die dafür rund 30 Millionen US-Dollar einsetzen will. Ihre Erwartung: Eine Hilfe in «cash» ist weniger bürokratisch, würdevoller und zeigt mehr Wirkung als traditionelle Entwicklungshilfe. Denn die Empfängerinnen und Empfänger können – ausgehend von ihrer konkreten Lebenssituation – selbst darüber entscheiden, wofür sie ihr Geld einsetzen. Andererseits fließen Investitionen so am ehesten in die lokalen Märkte, was Wirtschaft und Strukturen vor Ort stärkt. Ob die Erwartungen tatsächlich erfüllt werden, will GiveDirectly genau verfolgen und dokumentieren. Das Interesse an den Ergebnissen ist gross: Auch die Weltbank und EU-Kommission machen sich Gedanken zum Modell des bedingungslosen Grundeinkommens.

[www.givedirectly.org](http://www.givedirectly.org)



The Fred Hollows Foundation

## Frühzeitige Diagnose

(jlh) Klein, leicht, billig, stromunabhängig und effizient – das ist der Steckbrief eines neuen Geräts zur Untersuchung von Augen und Ohren, welches für den Einsatz in Entwicklungsländern geradezu prädestiniert ist. Ein Forscherteam hat das lediglich 18 Gramm schwere «Arclight» im Auftrag der australischen «Fred Hollows Foundation», die sich dem Kampf gegen vermeidbare Erblindung verschrieben hat, entwickelt. Das Gerät wurde bereits in Australien, Äthiopien, Kenia und Tansania erfolgreich getestet, kostet rund acht US-Dollar und ist denkbar einfach konstruiert: Vergrößerungslinse, LED-Licht, mit Solarenergie oder USB-Kabel aufladbare Batterie sowie ein Zusatz zur Untersuchung des Gehörgangs. Damit lassen sich zum Beispiel Bindehaut- und Ohrentzündungen oder der Grüne Star frühzeitig erkennen. Noch dieses Jahr soll eine weitere modernisierte Version des Geräts auf den Markt kommen.

[www.hollows.org](http://www.hollows.org)

## Diabetes auf dem Vormarsch

(bf) Die Zahl der Diabetiker weltweit hat sich laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) seit 1980 von 108 Millionen auf etwa 422 Millionen nahezu vervierfacht. In ihrem ersten globalen Diabetes-Bericht hält die Organisation fest, dass die Stoffwechselerkrankung längst nicht mehr vor allem ein Problem reicher





Länder sei. Allein 2012 starben laut den WHO-Daten weltweit 1,5 Millionen Menschen an direkten Diabetesfolgen – 80 Prozent von ihnen in Ländern mit geringen oder mittleren Einkommen. Dort können viele Menschen die Medikamente kaum bezahlen, und die Krank-

heit wird oft sehr spät oder gar nicht diagnostiziert. Als massgebliche Ursachen für Diabetes sehen Experten eine ungesunde Ernährung und eine dadurch mitverursachte Fettleibigkeit sowie mangelnde Bewegung an. Ohne Gegenmassnahmen, so die WHO, werde die Zuckerkrank-

heit spätestens im Jahr 2030 zu den sieben weltweit häufigsten Todesursachen gehören. [www.who.int](http://www.who.int) (Report on Diabetes)

**Saubere Energie – Tag und Nacht**

(bf) Das Fischerdorf Caleta San Marcos im Norden Chiles hat einen visionären Plan: Bis 2020 sollen Solar- und Wasserkraftwerke den gesamten lokalen Energiebedarf decken. Die spezielle geographische Lage des kleinen Küstenortes soll dies möglich machen. Ein Solar-kraftwerk macht sich die starke Sonneneinstrahlung zunutze und ermöglicht es, tagsüber Wasser aus dem Pazifik in ein Reservat zu pumpen, das sich in einer natürlichen Senke oberhalb der Küstenklippen befindet. Durch den Bau eines

Wasserkraftwerks wird die un-stete Produktion natürlicher Energiequellen überbrückt und auch nachts genug Strom erzeugt. Das Projekt scheint wie gemacht für Chile mit seinen langen Küsten, den Klippen und der sonnenintensiven Atacama-wüste. Bis 2050 will das Land 70 Prozent des Bedarfs mit erneuerbarer Energie decken. Valhalla Energia, die Firma hinter der Initiative, gewann unlängst den nationalen Innovationsaward des chilenischen Wirtschaftsministeriums. «Projekte wie dieses können mithelfen, Chile als Vorreiter grüner Technologie zu etablieren», ist Projektleiter Juan Andrés Camus überzeugt. [www.valhalla.cl](http://www.valhalla.cl)





# Die Möglichkeiten ergeben sich nicht von selbst

Weltweit gibt es 1,8 Milliarden Jugendliche – so viele wie nie zuvor. 90 Prozent davon leben in Entwicklungsländern. Fachleute sind davon überzeugt, dass die Welt nie wieder ein solches Potenzial für wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt haben wird. Die grosse Frage allerdings lautet: Wie wird der Weg der heute 12- bis 24-Jährigen ins Erwachsenenleben aussehen? Von Jens Lundsgaard-Hansen.



DOSSIER

*Schulisches Wissen allein reicht nicht, um später erfolgreich einen Job zu finden – bereits ab Kindesalter sind antrainierte Verhaltensfähigkeiten wie Teamwork, Kreativität oder Innovation wie hier in Kampala, Uganda, besonders wichtig.*

Weltweit machen Jugendliche fast ein Viertel, in den am wenigsten entwickelten Ländern fast einen Drittel der Bevölkerung aus. Die jungen Menschen und ihr Potenzial, so die Lesart von Unicef, sollen nicht erst zum Zuge kommen, wenn sie erwachsen sind – sondern jetzt, auf dem Weg dorthin.

Doch die Herausforderungen sind gewaltig. Etwa 90 Prozent der Jugendlichen leben in Entwicklungsländern. Die Anteile an jungen Menschen sind tendenziell dort am höchsten, wo die Armut am grössten ist, die Investitionen in die Bildung und Gesundheit am tiefsten und die Ungleichheit der Geschlechter besonders ausgeprägt sind. «Es ist

zwingend», folgert Babatunde Osotimehin, Direktor des UNO-Bevölkerungsfonds, «dass die Jungen ins Zentrum der Vision der nachhaltigen Entwicklung in der Phase nach 2015 gerückt werden.» Es geht um Chancen hier und jetzt – oder aber um verpasste Chancen.

### Klar definierte Herausforderungen

In der Entwicklungszusammenarbeit besteht ein breiter Konsens darüber, wo für die Jugendlichen die grössten Herausforderungen liegen: bei der Gesundheit und Prävention, beim sozialen Schutz,

Nepal, Niger oder Mali liegen die Werte zwischen 50 und 70 Prozent. Verantwortlich dafür sind kulturelle und soziale Normen sowie wirtschaftliche Gründe. Die Folgen sind einschneidend. Zum einen bergen frühe Schwangerschaften und Geburten ein hohes gesundheitliches Risiko. Zum anderen kommt es im Leben der Mädchen und jungen Frauen zu Brüchen – oft brechen sie ihre Ausbildung ab und finden keinen Weg mehr zurück. Umgekehrt gilt: Bei jungen Frauen, die die Sekundarschule besuchen, gibt es sechs Mal weniger frühe Heiraten und drei Mal weniger frühe



Barbara Dombrowski/afp

*Noch immer können weltweit 250 Millionen Kinder weder lesen noch rechnen, obwohl über die Hälfte von ihnen mindestens vier Jahre lang zur Schule gegangen sind.*

bei der Partizipation, der Bildung und den Arbeitsplätzen.

Die Trennlinien sind nicht scharf, die Wechselwirkungen vielfältig. Beispiel Gesundheit und Prävention: Gemäss der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wissen lediglich zehn Prozent der jungen Männer und 15 Prozent der jungen Frauen, ob sie das HIV-Virus in sich tragen oder nicht. Die Informationen dazu sind für viele nicht in genügendem Mass verfügbar. Nur 22 Prozent der Frauen zwischen 15 und 22 Jahren haben Zugang zu Verhütungsmitteln, bei den über 30-jährigen Frauen sind es immerhin 60 Prozent. Und: Etwa ein Drittel der Frauen im Alter zwischen 20 und 24 Jahren waren bereits als 18-Jährige oder noch früher verheiratet oder Partnerinnen im Konkubinat. In

Schwangerschaften als bei solchen, die keine Sekundarschule besuchen.

### Diskriminierte und missbrauchte Jugendliche

Diskriminierung, Ausbeutung und Missbrauch in verschiedener Form drängen viele Menschen – auch und gerade Jugendliche – an den Rand der Gesellschaft. Sind Mädchen besonders häufig Opfer von sexuellem Missbrauch, so bergen gewalttätige Gangs und die Rekrutierung als Kindersoldaten für Knaben nicht selten besonders hohe Risiken. 170 Millionen oder elf Prozent aller Kinder leisten gemäss der UNO Kinderarbeit, rund 21 Millionen Kinder Zwangsarbeit, zwölf Prozent der weltweiten Migrantinnen sind zwischen 10 und 24

### Demografische Dividende

Eine grosse Anzahl Jugendlicher ist gemäss dem Konzept der «demografischen Dividende» eine Chance für Entwicklungsländer, sofern die Politik richtig ausgerichtet wird: Zuerst muss die Kindersterblichkeit abnehmen (Zugang zu Wasser, Nahrung, Gesundheit), danach sinkt die Geburtenrate (u.a. dank Verhütung), der Anteil der erwerbsfähigen Bevölkerung steigt und schliesslich ist ihr Potenzial wirtschaftlich zu nutzen (Investitionen in Bildung, Gesundheit). Länder wie Südkorea oder Singapur verdanken ihr starkes Wirtschaftswachstum zwischen 1965 und 1995 auch dieser demografischen Dividende. In Afrika (v.a. Subsahara) wäre das Potenzial dafür sehr gross, doch die dafür nötige Politik konnte bislang nicht umgesetzt werden.





Helena Schaefer/epif

*Damit Jugendliche – hier bei einem Ausbildungslehrgang in einem Spital in Sri Lanka – auf dem Arbeitsmarkt eine Chance haben, sollten Bildungssystem, Wirtschaft und Gesellschaft zusammenarbeiten.*

### Weder beschäftigt, gebildet noch ausgebildet

Als «Neets» werden Jugendliche bezeichnet, die nicht in Beschäftigung, Bildung oder Ausbildung sind (Not in Employment, Education or Training). Anders gesagt: Sie sind inaktiv und oft ohne Perspektiven. Weltweit gibt es gemäss dem Weltentwicklungsbericht 2013 schätzungsweise 620 Millionen Neets. Die Anteile in den Städten sind tendenziell höher als auf dem Land. In Pakistan, Indien oder der Türkei zählen wesentlich mehr junge Frauen dazu als junge Männer. In anderen Ländern wie Ghana, Chile oder der Ukraine sind die Unterschiede unter den Geschlechtern deutlich geringer. Die Arbeitslosenrate unter Jugendlichen ist allgemein meist um ein Mehrfaches höher als in der übrigen Bevölkerung.

Jahren alt: Es sind Statistiken der Not und Hinweise darauf, was der Begriff «marginalisiert» bei Kindern und Jugendlichen nach sich zieht.

Beim Schweizer Hilfswerk Terre des hommes Schweiz stehen genau diese Menschen im Zentrum des Engagements, wie Filip Zirin, Mitglied der Kommunikation, festhält: «Armut, Diskriminierung und Krieg traumatisieren junge Menschen ganz besonders. Das macht sie anfällig für ihre von Gewalt geprägte Umwelt. Psychosoziale Unterstützung zur Bewältigung ihrer Traumata ist deshalb in unseren Projekten von grosser Bedeutung.»

Gemeinsam ist den Opfern, dass sie ihrer Kindheit und Rechte beraubt werden und gleichzeitig die Perspektive verlieren, ihr Leben eigenständig zu gestalten. Nicht wenige von ihnen driften in die Kriminalität ab. Genau dort setzt die DEZA mit ihrem Projekt «Projovent» in Honduras an. Jugendliche aus Grosse Stadtquartieren erhalten die Möglichkeit, kürzere Ausbildungen – etwa als Motorradmechaniker, Schreiner oder Coiffeur – zu durchlaufen. Das Ziel ist klar: Die Bildungssysteme stärken und die Perspektiven der Jugendlichen verbessern, um einen menschenwürdigen Job und ein Einkommen zu finden, statt sich in Jugendgangs und Gewaltspiralen zu verlieren. Andernorts steht eine weitere Gruppe Benachteiligter im Fokus: Das

DEZA-Projekt «Skills for Life» (siehe S. 14) im und um das Flüchtlingslager Kakuma im Norden Kenias fördert die Perspektiven Vertriebener und unterprivilegierter Einheimischer gleichermaßen.

### Diverse Partizipationsformen stärken

Der Schutz von diskriminierten und gefährdeten Jugendlichen ist das eine, ihr aktiver Einbezug in die Gesellschaft das andere. Partizipation lässt sich über ganz verschiedene Kanäle stärker verankern – so etwa durch Menschenrechte, Demokratie oder Grund- und Berufsbildung. Helvetas etwa organisiert in Äthiopien Jugendparlamente, in denen Jugendliche Verhandlungen über politische Geschäfte führen. «Dadurch erwerben sie praktische Kenntnisse über das politische System und werden darauf vorbereitet, später einmal selbst Verantwortung zu übernehmen», fasst Ben Blumenthal, Teamleiter Gouvernanz und Frieden bei Helvetas, die Projektidee zusammen. Auf diese Weise erhält gleichzeitig auch die ältere Generation Einblick in das Funktionieren eines Parlaments.

Eine neue Form der Mitbeteiligung bilden die Digitalisierung und das Internet. Die Chancen dafür sind allerdings ungleich verteilt: In reichen europäischen Ländern sind rund 90 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren mit digitalen Geräten und Instrumenten vertraut; weltweit





P. Crooker/Archivfoto/aif



Pieter Ten Hoopen/WU/aif



Hollandt, Hoogte/aif

*Diskriminierung und Missbrauch von Kindern und Jugendlichen kennt viele Formen: Zeitungsverkäufer in Bolivien, Kinderheirat in Indien, Kindersoldaten in Indonesien.*

gesehen sind es 30, im Afrika südlich der Sahara nur gerade zehn Prozent. Zugang zum Internet bedeutet Zugang zu Information – sei es über Bildungsprogramme, Jobangebote oder Gesundheitsfragen.

Gemäss dem UNO-Bericht über menschliche Entwicklung 2015 haben etwas über drei Milliarden Menschen Zugang zum Internet. Hätten die ärmsten Länder den gleichen Zugang wie die reichsten Länder, so entstünden zusätzliche 140 Millionen Arbeitsplätze, 40 Millionen davon in Afrika und 65 Millionen in Indien. Suzanne Grant Lewis, Direktorin des International Institute for Educational Planning (IIEP) der Unesco: «Wenn die jungen Menschen die Schule verlassen, müssen sie wissen, wo sie Informationen erhalten, und herausfinden können, was wahr ist und was nicht.»

Dies wiederum (siehe auch Interview S. 12) hat ganz direkt mit Internet und digitalen Kenntnissen zu tun.

### 600 Millionen neue Arbeitsplätze

Die grösste Herausforderung angesichts der vielen Jugendlichen heisst wohl: Ausbildung und Jobs. Im Bericht zum Stand der Weltbevölkerung 2014 schätzt die UNO, dass in den nächsten zehn Jahren rund 600 Millionen neue Arbeitsplätze entstehen müssen, um die Jugendarbeitslosigkeit zu senken und jene jungen Menschen aufzufangen, die auf den Arbeitsmarkt drängen.

Heute sind knapp 40 Prozent aller weltweit offiziell arbeitslosen Menschen Jugendliche. In den Entwicklungsländern sind rund 60 Prozent aller Jugendlichen ohne Arbeit, nicht ausgebildet oder

### Arbeit ist nicht gleich Arbeit

Weltweit arbeiten rund 1,6 Milliarden Menschen als Angestellte mit einem Lohn. Fast gleich viele sind in der Landwirtschaft oder selbständig tätig. Rund 1,5 Milliarden Menschen arbeiten in «fragilen» Arbeitsverhältnissen (unsichere Bedingungen, tiefe Löhne). Rund 820 Millionen Menschen sind arbeitende Arme (Working poor) und verdienen weniger als 2 US-Dollar pro Tag. In den Entwicklungsländern bilden die informelle Ausbildung und die informelle Wirtschaft (z.B. ohne Arbeitsverträge, ohne staatliche Aufsicht) eher die Regel als die Ausnahme. Weltweit haben fast 80 Prozent der Männer einen Job, bei den Frauen weniger als die Hälfte.



Sven Torin/veit

*Digitale Kenntnisse sowie der Zugang zum Internet und damit zu Informationen werden für die Jugendlichen – hier in Nairobi, Kenia – weltweit immer wichtiger.*

### Schwergewichtige Bildung

40 bis 50 Millionen Franken des DEZA-Budgets fließen pro Jahr in die Berufsbildung, rund 60 bis 70 Millionen Franken gehen in die Grundbildung. Darin eingeschlossen ist auch der Beitrag an die Globale Partnerschaft für Bildung (GPE). Besonders Gewicht legt die Schweiz auf den Zugang benachteiligter Bevölkerungsgruppen (Frauen, extrem Arme, Marginalisierte etc.) zu Bildungsangeboten, welche die komparativen Vorteile der Schweiz ausspielen (z.B. mehrsprachige Bildung, dezentrale Systeme). Der Bundesrat will die Gelder für die Grund- und Berufsbildung für die Phase 2017-2020 um rund 50 Prozent erhöhen.

in unsicheren Jobs tätig – dort, wo die Löhne tief sind und sozialer Schutz kaum vorhanden ist. Arbeit per se reicht also nicht. Nötig sind vielmehr menschenwürdige und produktive Arbeitsplätze. In ihrem «Bericht über globale Beschäftigung und gesellschaftliche Entwicklung – Trends 2016» fordert die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) denn auch verstärkte Anstrengungen, «um die Ungleichheit durch mehr und bessere Jobs anzugehen».

Arbeit ist, kurz gesagt, mehr als eine ökonomische Grösse. Sie kann die Gleichheit unter den Geschlechtern stärken, sie erleichtert die Mitbeteiligung in der Gesellschaft und verleiht ein Gefühl von Würde und Wert. Oder in den Worten von Philip Puyo, Unicef-Verantwortlicher in der DEZA: «Arbeit verschafft jungen Menschen Status und eine sichere Existenz. Sie bildet die Voraussetzung für eine Familie und einen eigenen Haushalt.»

Zwischen der Kindheit und einer erfüllenden Arbeit liegt die Phase der Ausbildung. Das wissen junge Menschen sehr wohl. «Gute Bildung» geniesst gemäss einer weltweiten Umfrage der UNO unter den Jugendlichen höchste Priorität – noch vor Gesundheit oder Ernährungssicherheit. Nicht

ohne Grund schliesst deshalb die Agenda 2030 nicht nur die Kinder, sondern ausdrücklich alle Jugendlichen in ihre Bildungsziele ein.

Fortschritte beim Zugang zur Primarschule sind zwar für Mädchen und Knaben unübersehbar, weniger ermutigend sind die Zeichen jedoch bei der Qualität der Bildung. Zum einen können rund 250 Millionen Kinder weltweit weder lesen noch rechnen – obwohl 130 Millionen von ihnen mindestens vier Jahre lang zur Schule gegangen sind. Infrastrukturen, Lehrmittel und die Kompetenzen der Lehrpersonen sind oft ungenügend.

Zum andern fallen viele Kinder und Jugendliche irgendwann aus dem Bildungsprozess hinaus: Weil die Schule zu teuer ist, die Schulwege zu lang sind, oder die Jugendlichen mithelfen müssen, den Unterhalt ihrer Familien zu sichern. «Beim Wechsel der Ausbildungsstufen bestehen immer kritische Momente, dort gilt es Brücken zu bauen», sagt Philip Puyo. Die Schweiz bringt hier ihre besonderen Erfahrungen ein. «Wir haben ein flexibles Bildungssystem, kennen die Mehrsprachigkeit und haben ‚Passerellen‘ und gute Verknüpfungen zwischen den Bildungsstufen. Das bringen wir in den politischen Dialog mit unseren Partnerländern ein», erklärt Valérie Liechti, Spezialistin für Bildung



in der DEZA, welche ihre Bildungsstrategie zurzeit neu ausrichtet. «Ein zentrales Ziel ist die engere Verbindung zwischen Grund- und Berufsbildung – heute trennen wir gedanklich noch zu oft, was ein Ganzes bilden muss», hält Valérie Liechti fest.

### Richtige Fähigkeiten ausbilden

Schule und Ausbildung sind allerdings noch keine Garantie für den Erfolg. Denn häufig vermittelt die Ausbildung nicht die richtigen Fähigkeiten, um auf dem Arbeitsmarkt eine Chance zu haben. «Wir versuchen – ganz im Sinne der dualen Berufsbildung der Schweiz – in unseren Projekten immer, Bildungssysteme, Wirtschaft und Gesellschaft zu verknüpfen», erläutert Brigitte Colarte-Dürr, Berufsbildungsspezialistin in der DEZA. Ein konkretes Beispiel dafür ist das VELA-Projekt in Laos (siehe auch S. 16), welches handwerkliche Ausbildung, Stipendien für Benachteiligte sowie die Modernisierung des Bildungssektors beinhaltet.

Andere Umstände, aber ähnliche Ziele gelten auch für die Projekte der DEZA im Bereich der Jugendbeschäftigung auf dem West-Balkan. «In Albanien, Bosnien oder im Kosovo zum Beispiel sind



Johann Roussot/traf

*Jugendparlamente wie dieses in Äthiopien fördern sowohl die politischen Kenntnisse als auch die Mitbeteiligung in der Gesellschaft.*

die Grund- und Berufsbildung vorhanden, entsprechen den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes aber oft zu wenig. In unseren Projekten beziehen wir die KMU ein, um Ausbildungsprogramme zu definieren und praktische Ausbildungen anzubieten», erklärt Alex Widmer von der Abteilung West-Balkan. Dazu gehören ebenfalls Berufsberatung, Coaching-Angebote für benachteiligte Gruppen (z.B. Roma) und Abkommen der lokalen Behörden mit dem Privatsektor zur Schaffung von Praktikums- und Arbeitsplätzen. Brigitte Colarte-Dürr wiederum verallgemeinert für die Projekte der Berufsbildung: «Wir versuchen dort präsent zu sein, wo die lokalen Behörden ihre Berufsbildung verbessern wollen. Ziel ist es, dass unsere Erfahrungen und Ausbildungsmodelle später in die lokalen Berufsbildungssysteme integriert werden. Nur so erzielen wir Breitenwirkung.»

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (Unicef) bilanziert in seinem Bericht zur Situation der Kinder in der Welt: «Die Jugend ist die Zeit, wo alles möglich ist.» Tatsache ist jedoch auch: Die Möglichkeiten ergeben sich nicht einfach von selbst. Wir müssen vielmehr das Bewusstsein über die zentrale Bedeutung dieser Lebensphase entwickeln. ■

### Wissen allein genügt nicht

Wenn Jugendliche keinen Job und die Wirtschaft keine Arbeitnehmer finden, besteht der Grund häufig darin, dass Angebot und Nachfrage bei Fähigkeiten nicht übereinstimmen. Die Weltbank hat mit «STEP» ein einfaches Programm entwickelt, um zielgerichtete Fähigkeiten für Wachstum und Produktivität zu stärken. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) hat das Programm mit 1,5 Millionen Franken mitfinanziert. Das Programm verfolgt fünf Schritte, die es von der Kindheit bis ins Erwachsenenleben zu beachten gilt. Zentral dabei: Wissen allein genügt nicht. Besondere Bedeutung haben bereits ab Kindesalter Verhaltensfähigkeiten wie Teamwork, Kreativität oder Innovation. [www.worldbank.org](http://www.worldbank.org) (Stepping Up Skills)



*Die Schweiz vermittelt ihr duales Berufsbildungssystem unter anderem auch in Albanien in der Hotellerieausbildung.*



# «Wir haben bei der Bildung ein Qualitätsproblem»

Als Direktorin des International Institute for Educational Planning (IIEP) der Unesco in Paris ist Suzanne Grant Lewis überzeugt, dass ein erfolgreiches Bildungssystem nicht ohne politische Prioritäten und systematische Planung auskommt. Interview von Jens Lundsgaard-Hansen.



**Suzanne Grant Lewis** ist Direktorin des International Institute for Educational Planning (IIEP) der Unesco. Die Amerikanerin doktorierte an der Stanford University (USA) und besitzt jahrzehntelange Erfahrung in Bildungsfragen in Entwicklungsländern, besonders im Bereich der Bildungspolitik und -planung in Afrika. Suzanne Grant Lewis unterrichtete internationale Bildungspolitik an der Harvard University, arbeitete in privater Philanthropie, entwickelte und leitete Forschungsprogramme im Bereich der Bildung, hat in verschiedenen wissenschaftlichen Themenbereichen publiziert und lebte in den USA, Kenia, Tansania, Namibia, Malawi und Frankreich.

**«Eine Welt»:** Die meisten der weltweit 1,8 Milliarden Jugendlichen leben in Entwicklungsländern und hoffen auf Arbeit und eine Zukunft. Werden sie diese erhalten?

**Suzanne Grant Lewis:** Die Herausforderung ist enorm. In einigen Ländern bestand die Hoffnung, dass man die Zunahme junger Menschen in eine sogenannte demographische Dividende umwandeln kann. Doch in vielen Ländern entsteht kein genügend starker wirtschaftlicher Impuls; diese Dividende scheint sich nicht so leicht erzielen zu lassen. Eine qualitativ gute und bedarfsgerechte Ausbildung wäre eine Schlüsselgröße dafür.

**Mit den Millenniumszielen hat man bei der Bildung in Entwicklungsländern einen klaren Fortschritt erzielt. Lässt sich dieser nicht in Jobs und Beschäftigung umwandeln?**

Manchmal denken die Leute, dass Bildung die Lösung für das Beschäftigungsproblem ist. Doch Ausbildung schafft keine Jobs. Die Frage ist vielmehr: Bereiten unsere Schulen die Kinder für das Leben nach der Schule vor? Die Antwort lautet in vielerlei Hinsicht nein. Wir müssen daher alles tun, um dies zu ändern.

**Was läuft falsch?**

Viele Kinder können weder lesen noch rechnen, wenn sie aus der Schule kommen. Wir haben also ein Qualitätsproblem mit schwerwiegenden Folgen. Wenn junge Leute keine Grundkenntnisse im Lesen und Rechnen haben, ist es schwierig, einen Job zu finden und den Lebensunterhalt zu sichern. Es ist auch schwierig, gesundheitliche Ziele zu erreichen oder den Klimawandel zu verstehen.

**Müssen wir uns also stärker auf die Grundbildung konzentrieren?**

Das müssen wir – aber nicht nur. Wenn man sich im Bildungssystem nach oben bewegt, erkennt man, dass sich die Welt verändert hat. Welche Denk- oder sozialen Kompetenzen brauchen junge Menschen heute? Junge Leute müssen die Schule mit der Fähigkeit zu kritischem Denken verlassen. Sie müssen wissen, wo sie Informationen erhalten und wie sie erkennen können, was wahr ist.



*Bereiten unsere Schulen – hier an der Elfenbeinküste – die Kinder für das Leben nach der Schule vor?*

**Sprechen Sie damit die digitale Welt an?**

Ja, digitale Bildung ist sehr wichtig für die Jugend, der Zugang zu digitalen Informationen ebenso. Aber wir sprechen auch von sozialen Werten und einem globalen Bürgersinn. Junge Menschen müssen wissen, dass sie Rechte und Verantwortungen haben. Die Ausbildung muss uns nicht nur für einen einzigen Job vorbereiten, sondern für lebenslanges Lernen.

**Wie kommt man von der Theorie zur Praxis und zu jener Bildung, welche junge Menschen tatsächlich brauchen?**

Durch Planung. Das ist die Kernkompetenz des IIEP. Systematische Planung beinhaltet einen Austausch mit der Politik über die Prioritäten. Der erste Schritt bildet eine Analyse des bestehenden



Bildungswesens. Wo liegen die Stärken und Schwächen? Und welche Ungleichheiten bestehen in einem Land? Es geht um die Ungleichheit der Geschlechter. Aber diese wird überlagert von regionalen Ungleichheiten, und in vielen Ländern gibt es verschiedene Sprach- und marginalisierte Bevölkerungsgruppen. Wir müssen diese Ungleichheiten verstehen, um Prioritäten setzen zu können.

### **Besitzen Sie Informationen über die Effekte einer systematischen Planung der Bildung?**

In unserer Planung arbeiten wir mit Strategien und Zielen. Natürlich wollen wir wissen, wie wir dorthin kommen. Planung braucht also ein Monitoring. Wir helfen den Regierungen, diese Systeme aufzubauen und die Daten zu analysieren, damit sie diese überprüfen und die Ziele wenn nötig anpassen können. Für uns ist Planung nicht statisch.



*In vielen Teilen der Welt, so auch in Indien (oben), ist die Berufsbildung noch wenig entwickelt.*

### **Haben wir damit einen umsetzbaren Plan?**

Nein. Wir müssen die Leute in den verschiedenen Ministerien dazu bringen, zusammen zu sprechen. Zu viele Planungen gleichen einer Einkaufsliste: wir wollen, wir wollen, wir wollen. Wir müssen die Prioritäten auch aufgrund des verfügbaren Geldes setzen. Und wir müssen jene einbeziehen, welche die Planung umsetzen sollen, indem wir alle Beteiligten konsultieren, inklusive Lehrkräfte und Eltern. Meine Erfahrung nach drei Jahrzehnten: Oft ist die Planung nicht schlecht, doch scheitert sie bei der Umsetzung.

### **Welche Bedeutung hat die Berufsbildung?**

Wenn man die Berufsbildung ausbauen will, muss man dies planen. In vielen Teilen der Welt ist die Berufsbildung nicht stark entwickelt. Deshalb haben wir im November 2015 in Burkina Faso, der Elfenbeinküste, Mauretanien und Senegal das neue Programm «Pefop» gestartet. Damit bieten wir eine Plattform für private und öffentliche Kreise, welche die Berufsbildung in die Praxis umsetzen. Und wir unterstützen die Regierungen direkt.

### **Welches sind die konkreten Folgen der IIEP-Programme?**

2014 und 2015 hat das IIEP rund 1500 Planer im Bereich der Bildung ausgebildet, 47 Prozent davon aus Afrika, 36 Prozent sind Frauen. 1000 Angestellte in den Ministerien haben ein Coaching direkt am Arbeitsplatz erhalten. Wir hatten auch mehrere Gruppen von Planern aus Kambodscha in einem Trainingsprogramm hier in Paris. Später haben diese uns gefragt, ob wir mit ihnen ein Trainingsprogramm in Kambodscha aufbauen würden. So haben wir gemeinsam die Programme und Unterlagen auf ihre Bedürfnisse hin angepasst. Es gehört zu unserer Strategie, lokale Ausbildungsinstitutionen zu stärken, um eine breitere Wirkung zu erzielen. ■

*(Aus dem Englischen)*

### **Weltweit tätig**

Das International Institute for Educational Planning (IIEP) mit Hauptsitz in Paris und Zweigstellen in Buenos Aires und Dakar wurde 1963 gegründet. Das Institut ermöglicht den Mitgliedsländern Trainingsprogramme und technische Kooperationen, führt anwendungsorientierte Forschung durch und bietet Wissensplattformen an (Publikation von Büchern und weiteren Dokumenten, Bibliothek, e-Learning etc.). Auch führt es das Bildungsportal Planipolis (Bildungspläne und -politik) und hat kürzlich ein neues Lernportal lanciert. Für die Periode 2014-2017 leistet die DEZA einen Beitrag von sechs Millionen Franken an das IIEP. [www.iiep.unesco.org](http://www.iiep.unesco.org)

# Bildung für alle in Kakuma

In den ariden Grenzregionen Kenias liegen zwei riesige Flüchtlingslager: Dadaab – es ist das weltweit grösste – sowie dasjenige von Kakuma. Hunderttausende Vertriebene leben dort, teilweise seit Jahrzehnten. Das DEZA-Projekt «Skills for Life» in Kakuma vermittelt Berufsbildung und soziale sowie wirtschaftliche Kompetenzen – und damit Perspektiven für ein besseres Leben.



Sven Torin/lat

## 600 000 Flüchtlinge in Kenia

Weltweit gab es 2015 laut dem UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) rund 65 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene – so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Die Türkei, Pakistan, Libanon, Iran, Jordanien, Äthiopien und Kenia beherbergen am meisten davon. In Kenia sind es rund 600 000 Menschen; rund 356 000 leben im Lager Dadaab, 185 000 in Kakuma. Weltweit gesehen leben jedoch rund zwei Drittel der Flüchtlinge und Vertriebenen nicht in Lagern, sondern in städtischen Gebieten. Auch dies stellt die Gastländer und lokalen Behörden vor grosse Herausforderungen, um eine minimale Grundversorgung in Bildung, Gesundheit oder Beschäftigung sicherzustellen.

*Viele der 185 000 Menschen im Flüchtlingslager Kakuma im Norden Kenias sind Jugendliche, sind gar dort geboren und motiviert, ihre Situation mittels einer Ausbildung zu verbessern.*

(jlh) Im Flüchtlingslager von Kakuma im Norden Kenias leben rund 185 000 Menschen – etwas mehr als in der Stadt Basel. «Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Flüchtlingslagern beträgt heute weltweit 17 Jahre», sagt Martina Durrer, Programmbeauftragte für das Horn von Afrika bei der DEZA. Was im Moment der Vertreibung als plötzliche humanitäre Katastrophe beginnt, droht im Lager in einen Dauerzustand überzugehen. Dies zwingt zu einer Kombination von Ansätzen der humanitären Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit: Die Menschen im Lager brauchen Perspektiven, Beschäftigung und ein gewisses Einkommen, um nicht vollständig von fremder Unterstützung abhängig zu sein. Das DEZA-Projekt in Kakuma vermittelt den Menschen denn auch verschiedene praktische Kompetenzen, um das Leben besser meistern und eine gewisse Unabhän-

gigkeit erlangen zu können, sei dies im Lager selbst oder, im Falle einer Rückkehr, in der Heimat.

## Weder Entschädigung noch Gratismahlzeiten

«Flüchtlingslager in Randzonen entwickeln sich oft zu einem wirtschaftlichen Hub», sagt Martina Durrer. So auch in Kakuma. Dies hat aus Sicht der lokalen Bevölkerung, der es oft noch schlechter als den Menschen im Lager geht, seine guten Seiten. Denn dank den Flüchtlingen bilden sich Märkte, es gibt Handel und eine gewisse Infrastruktur. Doch zugleich stellt das Lager eine Konkurrenz um knappe Güter wie Wasser oder Brennholz dar. Während die Flüchtlinge sich oft nicht in den lokalen Arbeitsmarkt integrieren dürfen, hat die lokale Bevölkerung wiederum keinen Zugang zu den Hilfsleistungen an die Flüchtlinge.



Zur Entschärfung von Spannungen steht das Projekt «Skills for Life» in Kakuma deshalb den Menschen aus dem Lager ebenso wie der lokalen Bevölkerung offen. Frauen und Männer werden gleichermaßen einbezogen. Die Teilnahme am Projekt ist freiwillig, es gibt weder Entschädigung noch Gratismahlzeiten – ausschlaggebend ist allein die Motivation, die eigene Situation zu verbessern. Für das Projekt arbeitet die DEZA vor Ort mit lokalen und internationalen Partnern zusammen. Mit der operativen Führung des Projekts ist die



In verschiedenen Lerngruppen lernen Jugendliche von innerhalb und ausserhalb des Lagers praktische Kenntnisse und werden auf die Selbstständigkeit vorbereitet.

Schweizer Stiftung Swisscontact beauftragt, die seit Jahrzehnten in der Berufsbildung in Entwicklungsländern tätig ist. «Die Herausforderung liegt darin», so Katrin Schnellmann von Swisscontact, «die dualen Ansätze der Berufsbildung an den lokalen Kontext des Partnerlandes anzupassen.» Ein zweiter wichtiger Partner bildet das UNO-Hochkommissariat für das Flüchtlingswesen (UNHCR), welches weltweit für das Management der Lager und die Versorgung der Flüchtlinge zuständig ist und die Arbeit der anderen vor Ort tätigen Organisationen koordiniert.

### Möglichst rasch verdienen

Nach einer gemeinsam mit den lokalen Behörden und der Wirtschaft durchgeführten Marktanalyse konnte im Herbst 2013 die Pilotphase des Projekts, welche bis Sommer 2016 andauert, starten. Es geht um eine informelle und kostengünstige Ausbildung, bei der «learning by doing» im Vordergrund steht. Den Kern des Projekts bilden Lerngruppen mit mehreren Männern und Frauen, mit ähnlichen Profilen (Interessen, Alter, Bildung) und zusammengesetzt aus Flüchtlingen und der lokalen Bevölkerung.

Insgesamt stehen zwölf Fachrichtungen zur Auswahl – von Landwirtschaft, Maurerei und Kehrlichtmanagement über Computer- und Handy-Reparatur bis hin zu Wäscherei und Weberei. Jede Lerngruppe widmet sich einem der Themen. Als

Ergänzung dazu gibt es eine Grundausbildung in Lesen und Rechnen sowie ein Training in wirtschaftlichen und sozialen Kompetenzen wie Unternehmertum, Verwaltung der Finanzen, Gesundheit und Prävention. Das Ziel ist eine Rundumausbildung, denn die Teilnehmenden sollen nach der Ausbildung möglichst rasch ein erstes Einkommen erzielen und idealerweise gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Lerngruppe ein kleines Unternehmen gründen können. Während einigen Monaten werden sie in einem Coaching begleitet



und schrittweise in die unternehmerische Unabhängigkeit entlassen. Die Ausbildung dauert vier bis fünf Monate und endet für die Teilnehmenden mit viel Wissen und einem Zertifikat.

### Erfolgreiche Pilotphase

Eine unabhängige Evaluation im Jahr 2015 sowie eine Beurteilung im Rahmen der Steuerungsgruppe (lokale Regierung, UNO, Partnerorganisationen und Begünstigte) hat aufgezeigt, dass die Pilotphase erfolgreich verläuft. Sehr gute Noten hat etwa die Ausbildung in den Lerngruppen erhalten. Der Anteil der Frauen liegt dort bei rund 55 Prozent. Die nächste Projektphase von zwei bis drei Jahren dient dazu, aus den gesammelten Erfahrungen zu lernen und die Ausbildungsmethodik zu konsolidieren.

«Sehr erfreulich ist die Tatsache, dass sich mehrere Lerngruppen des Projekts bereits zu kleinen Unternehmen zusammengeschlossen haben», sagt Martina Durrer. Einige Gruppen haben Verträge abgeschlossen und sich feste Aufträge gesichert, etwa für das Kehrlichtmanagement im Flüchtlingslager oder die Reparatur der IT der lokalen Regierung. «Nach der nächsten Phase möchten wir soweit sein», so Durrer, «dass wir dank dem Pilot in Kakuma ein Package-Modell für informelle Berufsbildung haben, welches sich in Zukunft in anderen Flüchtlingskrisen modulartig aktivieren lässt. Wir sind auf gutem Weg dorthin.» ■

# Bessere Perspektiven für Viengsavanh

Eine handwerkliche Ausbildung und Stipendien für benachteiligte Jugendliche sowie die Modernisierung des Bildungssektors sind die Ziele eines von der Schweiz und Deutschland unterstützten Berufsbildungsprojekts in Laos.



Photo: Thevongs/DEZA

Die Ausbildung zu Küchenassistentinnen eröffnet diesen jungen Laotinnen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

## Ethnisches Mosaik

In Laos leben rund sieben Millionen Menschen. Wurde die Bevölkerung früher in drei grosse Gruppen – Lao Loum, Lao Theung, Lao Soung – mit jeweils zahlreichen Untergruppen zusammengefasst, so gibt es heute offiziell 49 verschiedene Bevölkerungsgruppen. Die Suay sind eine davon, zählen etwas über 40 000 Menschen und sind in der Provinz Salavan im Süden des Landes stark vertreten. Sie gehören der Mon-Khmer Sprachgruppe an. Auch bei den Sprachen bestehen mehrere grosse, durch verschiedene Dialekte geprägte Gruppen, die sich vor allem aus der Siedlungslage ergeben (Flusstäler, mittlere Höhen, Berglagen).

(jll) «Dank meiner Schneiderinnen-Ausbildung an der Schule in Salavan kann ich nun selbst ohne Nähmaschine Kleider, Röcke und Blusen schneiden», sagt die 19-jährige Viengsavanh, die aus einer Suay-Familie stammt. Mit ihren Ersparnissen möchte sie später ein kleines Unternehmen gründen und ein eigenes Einkommen erzielen.

Viengsavanh ist eine von etwa 300 Schülerinnen und Schülern, die inzwischen eine Ausbildung an der Berufsschule in der Provinz Salavan durchlaufen haben. Kurse gibt es in den Bereichen Küchenassistentenz, Pflanzen- und Tierzucht, Elektrik, Kleinmotor-Reparatur, Bau, Tischlerei und Schneiderei. Insgesamt gehören zwölf Berufs- und weitere Technischulen zum Projekt, das die deutsche Entwicklungsagentur GIZ im Auftrag der DEZA und der deutschen Bundesregierung seit 2014 durchführt – dies in enger Zusammenarbeit mit dem laotischen Bildungsministerium, lokalen Behörden und der Wirtschaft vor Ort.

## Benachteiligte Gruppen bevorzugt

Noch leben etwa zwei Drittel der Bevölkerung von Laos mit weniger als 2 US-Dollar pro Tag. Etwa 70 Prozent der Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft tätig. 300 000 Laoten arbeiten im benachbarten

Thailand, gleichzeitig gibt es in Laos 100 000 ausländische Arbeitskräfte, weil Ausgebildete fehlen. Genau dort will das Projekt Gegensteuer geben. «Die GIZ vermittelt die richtigen Kompetenzen für eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung», sagt Andrea Siclari, Programmverantwortlicher bei der DEZA, «während die Schweiz stärker die Aspekte der Armutsminderung und der ethnischen Minderheiten ins Projekt eingebracht hat.»

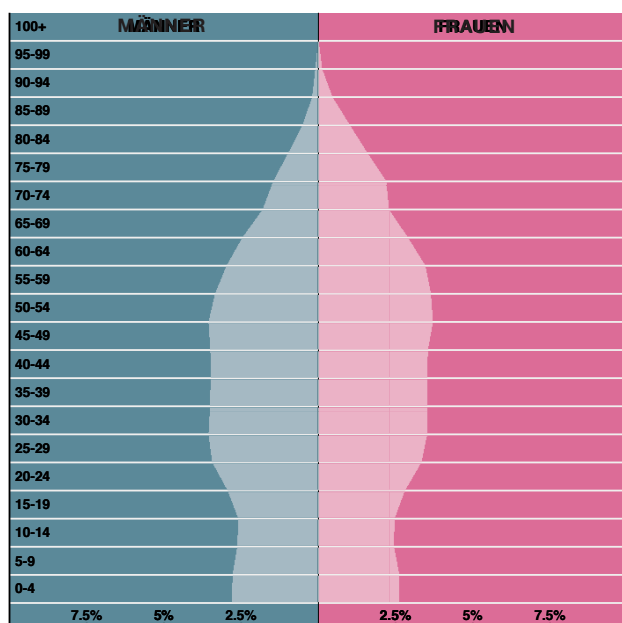
Bis 2018 sollen 2000 Jugendliche ihren formellen Abschluss durch praktische Ausbildung in Unternehmen ergänzt haben. Weitere 10 000 aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen sollen Kurz-kurse besucht haben, 45 Prozent davon Frauen. Die praxisorientierte Ausbildung ist nur eines von drei wesentlichen Elementen des Projekts. «Ebenso wichtig ist die Vergabe von Stipendien an benachteiligte Bevölkerungsgruppen, die damit Zugang zu formellen Ausbildungen erhalten», erläutert Barbara Jäggi Hasler, stellvertretende Direktorin im DEZA-Kooperationsbüro in Laos, und fügt an: «Mit unserem Projekt unterstützen wir auch die Reform des Berufsbildungssektors in Laos.» Eine technische Berufsausbildung ist in Laos nach wie vor nicht so gut angesehen – gut möglich, dass das Projekt auch daran etwas ändert. ■



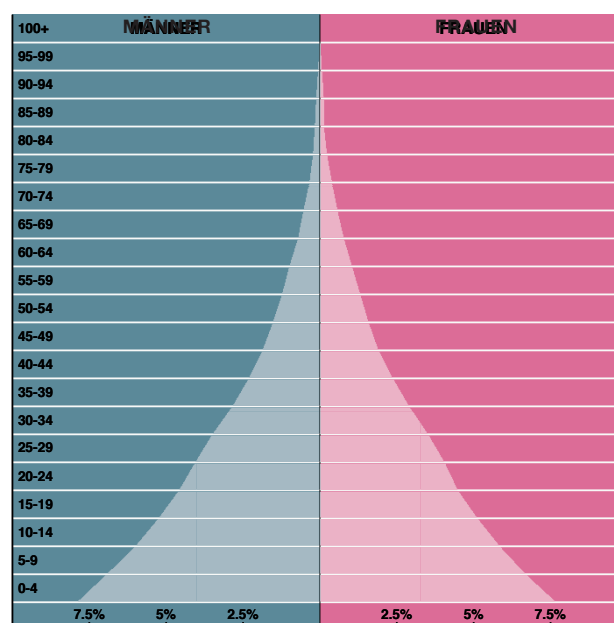
# Facts & Figures

## Mehr Alte hier, mehr Junge dort

Während in Europa das Schlagwort der «demografischen Entwicklung» eine Überalterung der Gesellschaft meint, bedeutet es in den Entwicklungsländern das Gegenteil. Der Anteil der unter 20-Jährigen liegt in Gesamteuropa bei 10%, in Afrika bei 26%. Während der Anteil der 45- bis 65-Jährigen bei uns mit 14% grösser ist als jener der unter 20-Jährigen, gibt es in Afrika viermal weniger 45- bis 65-Jährige (6%) als unter 20-Jährige. Die demografischen Herausforderungen sind deshalb völlig unterschiedlich.



**Europa 2016:** 13,3 Prozent der Bevölkerung sind unter 25 Jahre alt.



**Afrika 2016:** 30,1 Prozent der Bevölkerung sind unter 25 Jahre alt.

Quelle: [www.populationpyramid.net](http://www.populationpyramid.net)

## Schlüsselzahlen

- Die Mehrheit der Weltbevölkerung ist noch nicht 30 Jahre alt. In 17 Entwicklungsländern ist die Hälfte der Menschen sogar weniger als 18 Jahre alt.
- Jeden Tag heiraten weltweit 39 000 Mädchen, die jünger sind als 18 Jahre.
- Knapp 1 Milliarde Menschen arbeiten in der Landwirtschaft. 500 Millionen bäuerliche Familien produzieren weltweit über 80% der Lebensmittel.
- In Europa beklagen sich 25% der Firmen über fehlende oder ungenügende Fähigkeiten («Skills») der Menschen auf dem Arbeitsmarkt; in Afrika südlich der Sahara und Ostasien sind es 40 bis 50%.
- 46% der weltweit Beschäftigten, also fast die Hälfte, sind in Jobs mit geringer Produktivität und schlechtem sozialem Schutz tätig. In Südasien und in Afrika südlich der Sahara sind es gar über 70%.
- Weltweit sind über 100 Millionen Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren Analphabetinnen und Analphabeten.

## Jugendliche wollen Bildung

Eine globale Online-Umfrage der UNO bei Menschen jeglichen Alters fragte nach den Wünschen und Prioritäten für die Zeit nach 2015 (Agenda 2030). Dabei haben auch rund 7,5 Millionen Jugendliche unter 30 Jahren ihre Meinung abgegeben. Für diese geniesst «Bildung» deutlich die erste Priorität. Die Anliegen «Bessere Gesundheitsversorgung» und «Bessere Jobs» liegen auf Platz 2 und 3; für die Gruppe der unter 15-Jährigen sind diese Anliegen gerade umgekehrt auf den Plätzen 3 und 2.

[www.myworld2015.org](http://www.myworld2015.org)

## Quellen und Links

- Bericht über menschliche Entwicklung 2015, UNDP, [www.undp.org](http://www.undp.org) (*hdr; Work for human Development*)
- La Situation des enfants dans le monde 2011, unicef, [www.unicef.org](http://www.unicef.org)
- Le pouvoir de 1.8 milliard d'adolescents et de jeunes et la transformation de l'avenir (l'état de la population mondiale 2014), UNFPA, [www.unfpa.org](http://www.unfpa.org)
- Bericht über globale Beschäftigung und gesellschaftliche Entwicklung – Trends 2016, ILO, [www.ilo.org](http://www.ilo.org) (*World Employment Social Outlook*)

# Reformwilliges Land am Nil

Ägypten hat bis ins Jahr 2030 ambitionierte Entwicklungsziele. Eines der grössten Hindernisse auf diesem Weg ist ein Heer von sieben Millionen Staatsangestellten. Einschneidende Reformen sind unumgänglich. Rezepte aus der Privatwirtschaft sollen künftig auch beim Staat gelten. Die Angst vor dem Verlust lang gehegter Privilegien ist gross. Von Astrid Frefel, Kairo\*.



*Amtsbürokratie statt Effizienz: Im Dienstleistungszentrum in Giza bei Kairo stapeln sich Hunderttausende Dossiers.*

Jedem Staatsgast, der Ägypten besucht, wird die Vision 2030 präsentiert, die an einer internationalen Wirtschaftskonferenz in Sharm al-Sheikh zum ersten Mal mit bunten Grafiken und traumhaften Bildern vorgestellt wurde. Ägypten 2030 ist ein ziviler, demokratischer, moderner Staat, in dem die Menschen ein sicheres, stabiles und glückliches Leben führen: Das Wachstum beträgt zwölf Prozent (heute etwa 3,5 Prozent), der Anteil der Privatwirtschaft ist von 60 auf 75 Prozent gestiegen, die Arbeitslosigkeit von 13 auf 5 Prozent gefallen und die Armut von 26,3 auf 15 Prozent praktisch halbiert.

## Mehr Schaden als Nutzen

Um diese ehrgeizigen Ziele zu erreichen, braucht es in erster Linie gewaltige Investitionen. Das Investitionsklima ist aber nicht attraktiv. Ökonomen und internationale Organisationen bezeichnen seit Jahren die dysfunktionale Bürokratie als grösstes Hindernis. Vereinfacht gesagt: Oft ist der Schaden grösser als der Nutzen, weil die Administration in-

effizient und Korruption verbreitet ist. Die Bürokratie ist nicht nur ein Ärgernis im Alltag jedes Einzelnen, sie macht vor allem auch Geschäftsleuten das Leben schwer und hat einen negativen Effekt auf die Wettbewerbsfähigkeit der Ökonomie. Ein Ein-Mann-Gewerbe anzumelden dauert ganze 189 Tage. Es braucht 86 Schritte und kostet mehr als 1000 Franken.

«Die Regierung muss die Korruption bekämpfen und die antiquierte Art, wie die Arbeit erledigt wird. Im Jahr 2016 wühlt sich ein Beamter durch ein 30 Jahre altes Dossier, nur um dem Antragsteller mitzuteilen, dass er in ein anderes Büro muss.» Anschauungsunterricht für die Schilderung dieses Leserbriefschreibers bietet zum Beispiel ein zufälliger Blick in den Keller des Landwirtschaftsministeriums in Kairo. In dunklen Räumen mit endlos langen Gängen stapeln sich Hunderttausende von Dossiers, zwischen denen Hunderte von Angestellten herumwuseln. Bürokratie in Ägypten bedeutet vor allem Menschen. Sieben Millionen zählt der öffentliche Dienst. Allein im Landwirtschafts-



ministerium stehen über eine Million Namen auf der Lohnliste. Das heisst, jeder Staatsangestellte dient nur 13 Bürgern. Das ist im internationalen Vergleich sehr wenig. In Indonesien sind es 54, in Marokko 38 und in Malaysia 21. Die Saläre der öffentlich Bediensteten fressen fast ein Drittel des Staatsbudgets auf und sind allein in den letzten drei Jahren um 16 Prozent gestiegen.

«Diese Bürokratie ist das Erbe von 60 Jahren so-

liche Dienst sich selber schützen; sein Überleben wurde seine eigentliche Raison d'être», beschreibt al-Diwany, ehemaliges Direktionsmitglied des WEF und bis vor kurzem Leiter des Egyptian Center for Economic Studies (ECES) den Ist-Zustand.

Die patriarchale Staatsvision aus Präsident Nassers Zeiten ist immer noch fest in den Köpfen der meisten Ägypterinnen und Ägypter. Ein praktisch unkündbarer Job beim Staat bedeutet Sicherheit,

## Ägypten in Kürze

### Name

Arabische Republik Ägypten

### Hauptstadt

Kairo (rund 20 Millionen Einwohner)

### Fläche

1 Mio. km<sup>2</sup> – davon sind nur 4% entlang des Nils und im Nildelta fruchtbar.

### Bevölkerung

Rund 90 Millionen, die Hälfte ist jünger als 24.

### Sprache

Arabisch

### Religion

90% (sunnitische) Muslime  
10% Christen (v.a. koptisch Orthodoxe)

### Lebenserwartung

Männer 71 Jahre  
Frauen 76 Jahre

### Armut

Mit einem Bruttoinlandsprodukt von 3210 Dollar pro Kopf zählt Ägypten zu den Ländern mit einem tiefen mittleren Einkommen. Rund 25 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze von zwei US-Dollar pro Tag.

### Wirtschaft

Der Wirtschaftsmotor Tourismus ist seit der Revolution im Frühjahr 2011 vollkommen eingebrochen. 900 000 Arbeitsplätze gingen allein in diesem Sektor verloren. Die Wachstumsrate liegt derzeit noch bei 3,5 Prozent.



Immer öfter protestiert Ägyptens unzufriedene Bevölkerung in den Strassen Kairo.

zialistisch geprägter Regierung und Wirtschaft. Industrialisierung und Modernisierung wurden massgeblich durch den Staatsapparat vorangetrieben. Nach dem verlorenen Krieg von 1967 gegen Israel kam dann das Bemühen, die sozialen Bedingungen der Bevölkerung zu verbessern, um die Glaubwürdigkeit des Staates wieder herzustellen. Aber die Ressourcen sind immer begrenzt. Die sozialistische Politik führte dazu, dass der Regierungsapparat vor allem den Mangel managte. Das schaffte auch Möglichkeiten für Korruption», schildert der Ökonom Sherif al-Diwany die historische Entwicklung.

## Ersatz für Sozialpolitik

«Trotz ersten Öffnungsschritten und mehr Raum für den privaten Sektor blieb auch unter Mubarak in den 90er-Jahren der wirtschaftliche Erfolg aus. Als Ausgleich wurden Jobs im öffentlichen Dienst angeboten. Über den öffentlichen Sektor wird bis heute Sozialpolitik betrieben. Mit der zunehmenden Wirtschaftskrise und der Konkurrenz durch die stärker werdenden Marktkräfte musste der öffent-

auch wenn er schlecht bezahlt ist. Der Mindestlohn beträgt 1200 Pfund (rund 150 Franken). Der Höchstlohn ist auf das 35-fache, also 42 000 Pfund (5250 Franken) fixiert. Es gibt einen eigentlichen Markt für solche Posten. Ein Bekannter zahlte vor einiger Zeit rund 2000 Schweizer Franken, damit er eine Stelle in einem Ministerium erhielt. Aufgetaucht ist er dort nur selten, stattdessen arbeitete er als Privatchauffeur bei einer Familie.

## Würde eine Million genügen?

Bis in die 80er-Jahre war allen Absolventen der staatlichen Universitäten ein Arbeitsplatz beim Staat sicher. Nach der Revolution von 2011 haben die Regierungen auf Proteste reagiert und 600 000 Teilzeitangestellte fest übernommen. Noch heute berufen sich die Absolventen von Master- und PhD-Studien auf einen Kabinettsbeschluss aus dem Jahr 2002, der ihnen das Recht auf eine Anstellung garantiert. Regelmässig demonstrieren Dutzende von ihnen vor dem Regierungssitz in Kairo und pochen auf einen Job mit einem guten Salär.





Jonathan Albeyrie/PhotoStar

**Rund ein Viertel der Ägypterinnen und Ägypter lebt unter der Armutsgrenze von 2 US-Dollar pro Tag.**

### Die Mogamma

Die Mogamma ist das Sinnbild für ägyptische Bürokratie schlechthin und nicht selten ein Stück überwältigende Realsatire: Es ist das 14-stöckige, zentrale Verwaltungsgelände für den Publikumsverkehr der verschiedenen Regierungsstellen und thront als modernistischer Koloss am ikonischen Tahrir-Platz in Kairo Stadtzentrum. Er wurde 1949 – noch zu König Faruks Zeiten – fertiggestellt. Hier werden zum Beispiel Niederlassungsbewilligungen ausgestellt, 30 000 öffentlich Bedienstete arbeiten in dem Gebäude und täglich bahnen sich 100 000 Besucherinnen und Besucher einen Weg von Schalter zu Schalter. Geht es nach den Plänen der Bezirksverwaltung von Kairo, soll die Mogamma bis Mitte 2017 geleert werden, um das Stadtzentrum vom Verkehr zu entlasten.

Dass eine Reform des öffentlichen Dienstes unumgänglich ist, ist unbestritten. Präsident Abdelfattah al-Sisi persönlich hat die Staatsangestellten aufgeschreckt, als er in einer Rede erwähnte, eine Million wären genug. Ein anderes Mal meinte er immerhin, ein Viertel aller Staatsangestellten seien überflüssig. Diese Zahlen sind nicht unrealistisch. Man könnte als Referenz die Türkei mit ähnlicher Grösse und Bevölkerung heranziehen, die 600 000 Personen im öffentlichen Dienst beschäftigt, rät al-Diwany. Dass mindestens die Hälfte nicht produktiv arbeitet, hat sogar der Chef der zentralen Administration bestätigt.

In einem ersten Schritt geht es aber nicht um den Abbau von Personal, sondern um eine Professionalisierung und eine bessere Nutzung der menschlichen Ressourcen. Dazu ist eine grundlegend neue Strategie für die administrative Reform erforderlich. «Schmerzmittel», wie sie in der ägyptischen Politik üblich seien, genüßten nicht, befand Planungsminister Ashraf al-Arabi. Mit einem neuen Gesetz soll eine effektive Bürokratie geschaffen werden, die durch Professionalität, Transparenz, Gerechtigkeit und Anpassungsfähigkeit charakterisiert ist. Eine solche Verwaltung würde qualitativ bessere Dienstleistungen erbringen, die Bürger verstärkt zufriedenstellen und helfen, die Entwicklungsziele des Landes zu erreichen. Grosses Augenmerk würde auf Weiterbildung und Qualifizierung gelegt. Jobs im öffentlichen Dienst sollen künftig aufgrund von Leistung über zentral organisierte Wettbewerbe besetzt werden, um so Begünstigung und Diskriminierung zu eliminieren. Beförderungen erfolgen nach Leistung, und ein neues Lohnsystem setzt fest, dass 80 Prozent des Gehaltes fix und höchstens 20 Prozent variabel sein dürfen. Heute ist es oft umgekehrt. Auch Entlassungen – allerdings mit hohen Hürden – würden möglich werden. Kri-

terien, die gängige Praxis im Personalwesen der Privatwirtschaft sind, sollen nun auch beim Staat gelten.

### Lob für neues Gesetz

Von Ökonomen erhielt das Gesetz einhelliges Lob, weil es ein kompetitives Arbeitsumfeld schaffen würde. Der Protest von Betroffenen ist allerdings nicht ausgeblieben. Die Staatsangestellten fürchten um lang gehegte Privilegien. Bisher waren sie gewohnt, dass jeder mit 100 Prozent evaluiert und nach Dienstalter automatisch befördert wurde. Wie bei jeder Reform gibt es Gewinner und Verlierer, aber die Gewinner seien in der Mehrzahl, ist al-Diwany überzeugt. Er schätzt, dass etwa zehn Prozent der Staatsbediensteten von der Korruption – er nennt es lieber Rente – profitieren können, um ihr Gehalt aufzubessern. Die andern 90 Prozent würden auf eine solche Stelle warten, wo sie diese Möglichkeit bekämen. Die Verlierer seien jedoch am besten organisiert – die Theorie des Ökonomen bestätigen zum Beispiel die Steuereinkassierer, welche besonders aktive Demonstranten sind.

Die Umsetzung dieser Reform wird viele Jahre dauern und einen energischen politischen Willen erfordern, denn traditionell sind ägyptische Staatsangestellte auch eine treue Stütze des Regimes. Erste positive Ansätze von einzelnen Verwaltungsdirektoren, die auf eigene Faust kreative Lösungen suchen, gibt es bereits. Und die Uniabgänger im Fach Ägyptologie haben von sich aus gefordert, dass die Stellen in Zukunft über einen Wettbewerb an die Besten vergeben werden. ■

*\*Astrid Frefel berichtet seit 16 Jahren als Nahostkorrespondentin mit Sitz in Kairo für verschiedene Medien in der Schweiz und in Österreich.*



## Aus dem Alltag von ...

Romain Darbellay, Leiter des Schweizer Kooperationsbüros in Kairo

Jeden Tag höre ich gegen 18 Uhr ein Knacken und meine Bürotür öffnet sich von selbst. Das Phänomen ist wahrscheinlich auf das Absinken der Temperatur zurückzuführen, welche Spannungen zwischen innen und aussen nach sich zieht. Manche meiner Kollegen erkennen darin ein Gespenst, das in der Villa Mosseri umgeht. Als wir 2011 das in einem grossen Garten gelegene Herrenhaus bezogen, sagte uns die Putzquipe, hier spuke die 1952 unter tragischen Umständen ums Leben gekommene Hélène Mosseri herum, die dritte Ehefrau des ehemaligen Besitzers.

«Wir haben von diesem Gespenst nichts zu befürchten», beruhige ich spasseshalber meine Kollegen, «Hélène ist bestimmt froh, dass wir ihrem Haus neues Leben eingehaucht haben.» Tatsächlich organisieren wir im ehemaligen Ballsaal regelmässig grosse Sitzungen, vor allem mit unseren Partnern der Zivilgesellschaft. So ist die Villa zu einem Ort des Dialogs geworden, wo sich Leute frei äussern können, ohne Angst vor Polizeispitzeln: Manche Aktivitäten – etwa die Förderung des politi-

«Manche Aktivitäten – etwa die Förderung des politischen Dialogs oder der Menschenrechte – sind in Ägypten sehr riskant.»

schen Dialogs oder der Menschenrechte – sind in Ägypten sehr riskant. Einer unserer Partner wurde im vergangenen Oktober denn auch verhaftet und befindet sich immer noch in Untersuchungshaft.

Unsere Projekte konzentrieren sich auf das ländliche, abgelegene Oberägypten. Dahin fahre ich gerne mit dem Nachtzug das Niltal hinauf. Die Reise dauert vierzehn Stunden, normalerweise erwacht man in Luxor, fährt im Morgengrauen durch die ägyptische Provinz und sieht Bauern, die schon auf den Feldern arbeiten. Gegen 10 Uhr hält der Zug in Assuan, dem Tor zu Afrika.

Der Nil durchfliesst elf afrikanische Länder, doch deren Bevölkerungen haben praktisch keinen



DEZA

Kontakt untereinander. Deshalb schafft eines unserer Projekte Kommunikationskanäle für Musiker und Studenten der Anrainerstaaten. Es organisiert Residenzstipendien, Konzerte und akademische Aktivitäten. Dieses symbolträchtige Projekt geht auf eine Verwechslung zurück. Initiiert hat es ein ägyptischer Musikwissenschaftler, der eines Tages in der Villa Mosseri um finanzielle Unterstützung bat. Ich habe ihn empfangen, weil ich ihn für jemand anderen hielt. Doch seine Idee fand ich aussergewöhnlich, und wir haben ihm die Mittel zur Umsetzung gegeben.

Viele unserer Aktivitäten haben mit Wasser zu tun. So unterstützen wir etwa Bauern, die ihre Bewässerungskanäle selbst erneuern und unterhalten. Es sind veraltete, vom Staat seit Jahrzehnten vernachlässigte Infrastrukturen. Die Landwirte schliessen sich zu Verbänden zusammen, um die Wasserverteilung gemeinsam zu regeln. Rund 6000 Haushalte profitieren davon und konnten ihre Produktion und ihr Einkommen erhöhen. Realisiert werden konnte es dank eines Beamten mit Weitblick – er hat uns grünes Licht gegeben, obschon laut Gesetz nur die Behörden die Kanäle unterhalten dürfen.

Mein Mandat läuft diesen Sommer aus. Ich übernehme die Leitung des Kooperationsbüros in Tunis. Eigentlich wäre ich gerne länger hier geblieben, um das eine oder andere Projekt abzuschliessen und zu sehen, wie sich der Transformationsprozess entwickelt. Ägypten zu einem Zeitpunkt verlassen, in dem das Umfeld ständig wechselt, ist wie von einem fahrenden Zug zu springen. ■

(Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger; aus dem Französischen)

### Anspruchsvoller Übergang

Als Reaktion auf den Arabischen Frühling hat die Schweiz ein Kooperationsprogramm mit Nordafrika initiiert, um Marokko, Tunesien, Libyen und Ägypten im anspruchsvollen Transformationsprozess zu unterstützen. Es wird von vier Bundesstellen umgesetzt und folgt drei Hauptachsen: Demokratisierung und Menschenrechte, wirtschaftliche Entwicklung, Migration. In Ägypten unterstützt die Schweiz Menschenrechtsaktivisten, fördert den Aufbau von Dialogplattformen und engagiert sich für einen besseren Zugang der Bürger zur Information. Auf wirtschaftlicher Ebene konzentriert sie sich auf die Erneuerung von Siedlungsinfrastrukturen und das Schaffen von Arbeitsplätzen. Im Migrationsbereich sorgt sie dafür, dass inhaftierte Migranten medizinisch grundversorgt werden, und hilft den Behörden bei der Erarbeitung einer entsprechenden Gesetzgebung.

## «Wer ist als nächstes dran?»

Ich bin Ägypterin und fühle mich weder den Neureichen der oberen Mittelschicht, denen ich angehöre, noch den Massen zugehörig, welche die Mehrheit der Landesbevölkerung stellen. Mit Ersteren fühle ich mich unwohl und unsicher. Direkt und indirekt kritisieren sie mich, weil ich mich gegen die Regierung stelle. Angeregt durch die verschwörerische Rhetorik des Präsidenten beschuldigen sie mich als «Agentin», die für «ausländische Kräfte» arbeitet, um «Ägypten zu Fall zu bringen». Bevor ich kürzlich ins Ausland an eine Menschenrechtskonferenz fuhr, riet ich meinem Sohn, in der Schule nichts von der Reise zu erzählen, weil unsere Gemeinschaft Menschenrechte und den politischen Austausch mit «Ausländern» hasst. Ich bin nicht paranoid, aber aus Facebook-Kommentaren weiss ich, was die Leute über mich denken. Ich werde zwar nicht namentlich genannt, doch erwähnen sie Details, die eindeutig auf mich zutreffen. Das überrascht nicht – sie wiederholen einfach das, was der Präsident in seinen Reden zu ihnen sagt.

Zum Glück ist das nicht die Mehrheit – es ist eine laute Minderheit mit boshafter Haltung. Viele von ihnen haben vor der Revolution 2011 – an der ich teilgenommen habe – von der Korruption profitiert. Die anderen sind «sauber», möchten aber nichts ändern, fürchten jeglichen politischen Wandel, der ihr angenehmes Leben auch nur andeutungsweise gefährden könnte. Oder sie befürchten, dass «Ägypten ein zweites Syrien oder Irak» wird, wenn Stimmen wie ich das Recht erhalten, laut die Behörden zu kritisieren.

Das andere Lager verachtet mich, aber aus ande-

ren Gründen. Millionen von ihnen leben gemäss offiziellen und internationalen Statistiken unter der Armutsgrenze. Sie glauben, dass die Revolution, mit der wir «Brot und soziale Gerechtigkeit» gefordert haben, sie noch ärmer machen wird. Für sie bin ich verwöhnt, bequem, gehöre zu den Gutgebildeten, die Jobs haben, welche der Mehrheit verwehrt bleiben; entsprechend verfügen wir über finanzielle Mittel für eine gehobene Bildung unserer Kinder. Die Mehrheit führt ein ganz anderes Leben. In ihren Augen haben wir uns aufgelehnt, Verbesserungen und Lösungen versprochen, aber nichts davon umgesetzt. Der Gemüsehändler um die Ecke, die Frau, die im Schwimmbad putzt, in dem meine Kinder schwimmen lernen, oder die Reinigungsfrau beim Kinderarzt – sie alle sagen mir das Gleiche: «Lasst die Situation wenigstens, wie sie ist, und bringt uns nicht noch mehr Elend. Wir leiden schon genug und wollen nur leben und leben lassen.»



**Sara Khorshid**, ägyptische Journalistin und Kolumnistin, schreibt seit 13 Jahren über Ägypten und die Beziehungen zwischen muslimischer und westlicher Welt u.a. für The New York Times, The Guardian, die ägyptische Tageszeitung Al Shorouk sowie Alarabiya.net, Al-Monitor oder Jadaliyya.

So fremd ich mich in den zwei Lagern auch fühle, ich bin nicht allein. Die meisten Jugendlichen – ein Viertel der Bevölkerung – unterstützen die Revolution aktiv oder passiv. Lokale und internationale Beobachter bestätigen, dass die Jugendlichen den Urnen bei der Präsidentschaftswahl 2014 und der Parlamentswahl 2015 ferngeblieben sind. Auch ich habe nicht gewählt –

meine Art, nein zu sagen. In den letzten Jahren, vor allem seit 2013, hat das Militär den Einfluss auf Politik und Wirtschaft verstärkt und die Polizei wird noch brutaler. Unter diesen Umständen hätte unsere Wahlbeteiligung der Regierung nur geholfen, das unschöne Bild zu kaschieren und die Pseudowahlen zu legitimieren. Unser Schweigen vereint uns, fühlen uns deshalb aber nicht besser. Jeden Tag erfahren wir von einem anderen Freund, der festgenommen wurde oder gewaltsam verschwunden ist. Der Kreis wird immer enger, jeder kennt einen Freund, einen Familienangehörigen oder zumindest den Freund eines Freundes, der festgenommen oder grundlos auf der Strasse durchsucht worden ist. Viele von uns sind deprimiert und leiden unter einem Überlebenssyndrom, weil wir ein schlechtes Gewissen haben, jede Nacht im eigenen Haus verbringen zu können, auch wenn uns die Angst im Nacken sitzt. Ich frage mich ständig: «Wer ist der Nächste?» ■

(Aus dem Englischen)





# Endlich Trinkwasser

Noch vor wenigen Jahren gab es in ländlichen Gebieten Moldawiens praktisch nirgends einen Wasserhahn mit Trinkwasser oder eine zumutbare Toilette. Mit einem von der Schweiz unterstützten Projekt konnten nun 14 000 Wohnungen an die Kanalisation angeschlossen und 40 000 Menschen mit fliessendem Wasser bei sich zuhause versorgt werden.



Im Dorf Serpeni im Bezirk Anenii Noi im Landesinnern inspizieren die Lokalbevölkerung und ein Ingenieur das neue Trinkwasserversorgungssystem.

(Ib) Genau wie andere Republiken auch, hat sich Moldawien nach dem Zerfall der Sowjetunion von der Zentralregierung in Moskau losgelöst und befindet sich seit der Unabhängigkeit im Jahr 1991 in einem schwierigen Transitionsprozess. Konkretes Beispiel dafür ist etwa die Trinkwasserversorgung, welche jahrelang vorab in ländlichen Gegenden sträflich vernachlässigt wurde. «Es herrschten katastrophale Zustände», sagt Thomas Walder, DEZA-Programmverantwortlicher. «Wir befanden uns zwar vor den Toren Europas, doch kam es uns wie in einem afrikanischen Entwicklungsland vor.»

Weil solche Bedingungen sowohl die Gesundheit der Bevölkerung gefährden als auch die Verbreitung von Krankheiten fördern, lancierte die Humanitäre Hilfe der Schweiz 2001 ein Projekt, um die ländlichen Gebiete im Landesinnern an Trinkwasserquellen anzuschliessen und gleichzeitig Abwassersysteme zu errichten: Innert acht Jahren wurden zusammen mit Gemeinden und lokalen Betrieben rund zwanzig dezentralisierte Wasserversorgungsanlagen gebaut. In den Dörfern gründeten die Nutzerinnen und Nutzer Kooperativen, durch welche die Mitbeteiligung und Mitverantwortung der Bevölkerung sowie das künftige Funktionieren der Kanalisation gesichert waren.

## Vom Katastrophenzustand zum Wissenstransfer

In einer zweiten Phase wandelte sich 2009 bis 2014 die einstige humanitäre Hilfe zu einem Entwicklungsprojekt. Im Auftrag der DEZA entwickelte die Schweizer NGO Skat den Bau der Trinkwasserleitungen und eines sanitären Abwassersystems weiter. 2014 verfügten so rund 40 000 Menschen zuhause über fliessendes Wasser, 14 000 Unterkünfte über saubere Toiletten und rund 50 Schulen über Ecosan-Trocken-WCs.

Die positiven Ergebnisse motivierten die moldawische Regierung, die Schweiz für eine dritte Phase anzufragen, welche 2019 abgeschlossen werden soll. «Hauptziele sind die Stärkung der lokalen Kompetenzen und der Wissenstransfer an das zuständige Ministerium, um den langfristigen Betrieb der Einrichtungen zu garantieren», erklärt Walder. Für ihn hat sich das Projekt ideal entwickelt: Von der einstigen humanitären Hilfe über die bilaterale Zusammenarbeit bis zum Know-how-Transfer an die lokalen Behörden. ■

(Aus dem Italienischen)

## Aschenputtel Europas

Mit einer Fläche von 34 000 Quadratkilometern und 3,5 Millionen Einwohnern gehört die Republik Moldawien zu den kleinsten und ärmsten Ländern Europas. Das Bruttoeinkommen pro Kopf liegt bei rund 2000 US-Dollar, fast 21 Prozent der Bevölkerung leben mit weniger als 4,30 Dollar pro Tag. Gemäss Schätzungen arbeiten rund eine Million Moldawierinnen und Moldawier im Ausland; ihre Rücküberweisungen betragen fast 1,6 Milliarden Dollar und machen 20 Prozent des BIP aus. Das missliche Wirtschaftswachstum wird durch den ungelösten Transnistrienkonflikt noch verschärft. Seit 1990 ist Transnistrien, wo sich wichtige industrielle Produktionsstätten befinden, de facto ein unabhängiger Staat, doch weder Moldawien noch die Völkergemeinschaft haben ihn bislang anerkannt.

[www.eda.admin.ch/deza](http://www.eda.admin.ch/deza)  
(Länder, Moldawien)

# Die Mongolei hilft ihrem Vieh auf die Beine

Mit einem Viehbestand von 60 bis 70 Millionen Tieren auf nur gerade drei Millionen Einwohner könnte die Mongolei durchaus Fleisch exportieren. Doch dafür muss sich die Gesundheit der Herden verbessern. Mit der von der DEZA unterstützten Reform des Veterinärwesens sollen die vielen Krankheiten, an denen das Vieh leidet, künftig besser bekämpft werden.



Die Veterinärausbildung in der Mongolei wurde stärker auf die Praxis und die tatsächlichen Bedürfnisse ausgerichtet sowie den internationalen Normen angepasst.

## Bodendegradation infolge Überweidung

Beim Zusammenbruch des kommunistischen Regimes 1990 hatte die Mongolei einen staatlichen Viehbestand von 25 Millionen Nutztieren. Seit der Privatisierung des Viehs hat sich der Bestand praktisch verdreifacht. Inzwischen leidet die Weidevegetation dadurch stark und kann sich nicht mehr erholen: Geschätzte 70 bis 80 Prozent der Weiden sind beschädigt. Zur Bekämpfung dieses Phänomens fördert die DEZA die kollektive Verwaltung der Weiden durch die Viehzüchter selbst. Sie bilden Nutzergruppen und erarbeiten Pläne zur nachhaltigen Bewirtschaftung. Zu den getroffenen Massnahmen zum Schutz der pflanzlichen Ressourcen gehören beispielsweise saisonale Weidewechsel, Brachflächen oder das Einzäunen von Parzellen zur Heuproduktion.

(jls) Rund 180 000 Viehzüchterfamilien, fast ein Drittel der mongolischen Bevölkerung, ziehen mit ihren Herden von insgesamt 60 bis 70 Millionen Tieren – Ziegen, Schafe, Rinder, Yaks, Pferde und Kamele – über die Steppen. Es sind so viele wie nie zuvor in der Geschichte des Landes.

Doch die Herden leiden unter zahlreichen Krankheiten mit entsprechend negativen Folgen: Einerseits entgeht den Viehzüchtern damit Gewinn, denn kranke Tiere sind weniger produktiv. Andererseits stellen Zoonosen, auf Menschen übertragbare Krankheiten, eine Bedrohung für die öffentliche Gesundheit dar. Und schliesslich bremsen die Gesundheitsprobleme den Export tierischer Erzeugnisse. Die Mongolei könnte weit mehr Fleisch produzieren, als sie zur Ernährung ihrer drei Millionen Einwohner benötigt, und möchte in grossem Stil exportieren – vor allem nach China, aber die Ansprüche der Importeure sind hoch.

## Mehr Verantwortung für Züchter

«Die mongolischen Behörden wissen, dass es ein leistungsfähiges Veterinärwesen braucht, um Fleisch exportieren zu können», sagt Daniel Valenghi vom Schweizer Kooperationsbüro in Ulaanbaatar. Mit den aktuellen, stark zentralisierten Strukturen lässt sich der Gesundheitszustand der Herden allerdings weder überwachen noch kann man rasch auf den Ausbruch von Epidemien reagieren. Seit 2008 hilft die DEZA der Mongolei, ihr Veterinärwesen im Hinblick auf höhere Effizienz zu reorganisieren und zu modernisieren.

Einer der Aspekte des Projekts betrifft die Anpassung des rechtlichen Rahmens. Unterstützt von Schweizer Experten hat das Landwirtschaftsministerium ein neues Tiergesundheitsgesetz ausgearbeitet, das zurzeit im Parlament diskutiert wird. «Nach den aus der Sowjetzeit übernommenen Vorgaben war im Veterinärbereich der Staat für



alles zuständig», ruft Daniel Valenghi in Erinnerung. «Nun erhalten die Viehzüchter mehr Verantwortung; sie sorgen künftig für das Impfen ihrer Herden, nicht mehr der Staat.» Das neue Gesetz präzisiert die Rolle der Akteure auf allen Ebenen – vom Landwirtschaftsministerium bis hinunter zum Viehzüchter. So kann das Veterinärsystem künftig rascher auf Epidemien reagieren.

### Bekämpfung verheerender Seuchen

Die Schweizer Fachleute haben auch die Erarbei-



Gesunde Tiere tragen entscheidend sowohl zum Wohlstand der Viehzüchterfamilien, zur öffentlichen Gesundheit sowie zum Export tierischer Produkte bei.

tung von Strategien zur wirksameren Bekämpfung von Brucellose sowie Maul- und Klauenseuche unterstützt. «Wir haben uns auf zwei verbreitete Tierseuchen konzentriert. Die Strategien besitzen jedoch Modellcharakter für die Bekämpfung weiterer Krankheiten», erklärt DEZA-Projektleiterin Geneviève Contesse. Das Projekt hat die Handlungsfähigkeit der Veterinärdienste bei der Umsetzung der Leitlinien erhöht.

Die auf den Menschen übertragbare Brucellose soll gemäss Strategie bis 2020 ausgeremert sein, und zwar mittels zweier Massnahmen: Impfung der Tiere und gleichzeitige Sensibilisierung der Viehzüchter, damit sie sich vor Ansteckung schützen. Das Projekt beinhaltet auch Überwachungsmassnahmen, damit wirklich alle Tiere geimpft werden. «Taucht in einem Land Brucellose auf, weist dies auf ein schlecht funktionierendes Veterinärwesen hin, denn sie ist eigentlich leicht auszurotten», sagt Daniel Valenghi. Die Strategie beruht auf dem One-Health-Konzept mit einer engen Zusammenarbeit zwischen Veterinär- und Humanmedizin.

### Kontrollierte Wanderung der Herden

Die Maul- und Klauenseuche hingegen ist eine oft harmlose, spontan heilende Krankheit. Sie ist vor allem im Hinblick auf den Export ein Problem, er-

klärt Daniel Valenghi: «Die kranken Kühe produzieren weniger Milch, was nicht weiter schlimm ist in einem Land mit durchschnittlich 155 Tieren pro Viehzüchter. Doch weil die Krankheit extrem ansteckend ist, darf das Fleisch in nicht befallene Länder nicht exportiert werden.» Ziel der Strategie ist deshalb, im Westen der Mongolei eine maul- und klauenseuche-freie Zone zu schaffen. Dieser für den Fleischexport unerlässliche Gesundheitsstatus wird von der Welttiergesundheitsorganisation OIE auf der Grundlage eines Evaluationsverfahrens zuer-



kannt. Doch dafür muss die Mongolei insbesondere die Wanderung der Herden kontrollieren, Ansteckungen vermeiden und einen Notfallplan erarbeiten, um bei Ausbruch der Krankheit intervenieren zu können.

### Bessere Ausbildung

Der dritte Aspekt des Projekts betrifft die Ausbildung der Tierärzte. Die veterinärmedizinische und biotechnologische Fakultät (SVMB) in Ulaanbaatar wurde von unabhängiger Seite evaluiert. «Dabei zeigte sich, dass der Unterricht zu theoretisch und zu weit weg von der Realität war», stellt Geneviève Contesse fest. «Am Ende ihrer Ausbildung waren die Tierärzte nicht in der Lage, vor Ort effizient zu arbeiten.»

Unterstützt von Fachleuten aus England und der Schweiz hat die SVMB ihren Lehrplan nun angepasst und stärker auf Praxis und tatsächliche Bedürfnisse ausgerichtet: Die Unterrichtsmethoden wurden verbessert, die Kompetenzen der Dozenten gestärkt, die Programme entsprechen der internationalen Norm. Ausserdem hat das Projekt Apparaturen sowie den Bau eines Stalls für Praxis-einsätze unweit der Fakultät finanziert. ■

(Aus dem Französischen)

# Einblick DEZA



Teal Wood/Aurora/laif

## Häusliche Gewalt

(bm) Der Bergbauboom hat in der Mongolei in den vergangenen zehn Jahren zu Ungleichgewichten und einem tiefgreifenden Wandel innerhalb der Gesellschaft und damit zu mehr Gewalt gegenüber Frauen geführt. Der Alkoholmissbrauch spielt dabei eine zentrale Rolle. Obschon 2004 ein Gesetz gegen die Gewalt an Frauen verabschiedet wurde, bleibt die Zahl der Opfer hoch. Die Schweiz hat ein Projekt zur wirksamen Umsetzung des Gesetzestexts lanciert. Es geht vor allem darum, den Staat beim Erheben von Daten zu unterstützen, damit dieser das Gesetz anwenden und geeignete Dienste bereitstellen kann. Zudem sollen Bevölkerung und Institutionen für die Problematik sensibilisiert werden.  
*Projektdauer: 2016-2020*  
*Budget: 4 Millionen CHF*

## Korruptionsbekämpfung

(bm) In Tansania bleibt die Korruption ein entscheidendes Entwicklungshindernis. Zwar wurde 2007 ein nationales Verhütungs- und Bekämpfungsbüro von Korruption eröffnet, doch das Land tut sich schwer, diese einzudämmen. Ein DEZA-Projekt soll das Entstehen einer institutionellen und sozialen Umgebung fördern, welche der Korruption nach und nach den Boden entzieht. Insbesondere soll die Schlagkraft des bestehenden Büros mit Unterstützung des in Basel

domizilierten International Centre for Asset Recovery (ICAR) erhöht werden; hinzu kommen Sensibilisierungskampagnen in den Medien. Im Rahmen des Projekts sind in Zusammenarbeit mit dem Globalen Pakt der UNO auch Massnahmen zur Förderung nachhaltiger Unternehmensführung sowie hoher Sozial- und Umweltnormen im privaten Sektor geplant.

*Projektdauer: 2016-2018*  
*Volumen: 3 Millionen CHF*

## Ausbildung junger Albaner

(scwau) Albanien weist insbesondere unter Jugendlichen eine hohe Arbeitslosenquote aus. Aufgrund eines wenig leistungsfähigen Berufsbildungssystems sind sie oft schlecht auf den Eintritt in den Arbeitsmarkt vorbereitet. Neu unterstützt die DEZA ein Reformprojekt der Behörden in diesem Bereich. Die Reform trägt bei der jungen Bevölkerung zur Entwicklung von Kompetenzen in Wachstumsbereichen (Tourismus, Bau und Textilindustrie) bei, um ihr den Eintritt ins Berufsleben zu erleichtern. Rund 8500 Jugendliche sollen vom Projekt profitieren. Ausgebildet werden sie in fünf Schulen und Ausbildungszentren im Süden des Landes.

*Projektdauer: 2016-2019*  
*Volumen: 6,3 Millionen CHF*

## Verbesserte Gesundheit

(tne) Das Gesundheitswesen in Kosovo weist trotz neuer Reformbestrebungen im Bereich der Basisgesundheitsversorgung Mängel auf. Da die Patienten in der Regel über 40 Prozent der Kosten direkt selber bezahlen müssen, hat dies für die weniger

wohlhabenden Bevölkerungsteile einen eingeschränkten Zugang zur Gesundheitsversorgung zur Folge. Im Rahmen des Projekts wird die fachliche Kompetenz des Gesundheitspersonals gestärkt. Dank der Zusammenarbeit mit diversen Akteuren aus dem Gesundheitswesen (Gesundheitsamt, medizinische Fachleute etc.) profitieren rund 600 000 Personen vom verbesserten Zugang zu qualitativ hochstehender Gesundheitsversorgung.

*Projektdauer: 2016-2019*  
*Volumen: 6,55 Millionen CHF*

## Geförderter Klimaschutz

(sauya) Das urbane Projekt «CapaCITIES» unterstützt vier indische Städte dabei, die negativen Auswirkungen der rapiden Verstädterung aufzufangen. Den Behörden werden die Fähigkeiten zum Einsatz von Stadtplanungsinstrumenten vermittelt. Die Städte sollen auf ihrem Gebiet die Treibhausgasemissionen senken, sich aber auch an die unvermeidlichen Folgen des Klimawandels anpassen können; dies vorab durch Abfallbewirtschaftungs-, Wasserversorgungs-, Gebäudeenergieverbrauchs- und Verkehrsprogramme. Mit diesem Projekt trägt die DEZA entsprechend dem elften Ziel der Agenda 2030 zu einer nachhaltigeren Stadtentwicklung bei.

*Projektdauer: 2016-2019*  
*Volumen: 4,98 Millionen CHF*



Thomas Haugereim/VU/laif

## Weniger Unterernährte

(kiv) Das Fehlen der gesundheitlichen Grundversorgung stellt eine direkte Bedrohung für Frauen und Kinder im Rakhaing-Staat, an der Westküste Myanmars dar. Ein von der DEZA unterstütztes Projekt der Nichtregierungsorganisation Action Contre la Faim (ACF) zielt auf die Ernährungsbedürfnisse und die zugrunde liegenden Faktoren der Unterernährung ab. Davon profitieren insbesondere akut unterernährte Menschen, insbesondere 11 000 Kinder und über 2600 Schwangere und stillende Mütter.

*Projektdauer: 2016*  
*Volumen: 385 418 CHF*

## Saubere Trinkwasser

(kiv) Nachdem am 16. April 2016 ein starkes Erdbeben Ecuador erschüttert hat, entsandte die Humanitäre Hilfe der DEZA Experten in die betroffenen Gebiete. In Chamananga, Pedernales und Muisne verteilten sie Wasserkanister, Hygienesets und Chlortabletten zur Wasserreinigung. In Pedernales konnte dank der Einrichtung von zwei Chlordosierungsanlagen die Trinkwasserversorgung der 27 000 Einwohnerinnen und Einwohner wiederhergestellt werden. Die Schweiz finanzierte zudem mobile Einheiten des ecuadorianischen und des kolumbianischen Roten Kreuzes, welche die verschiedenen Dörfer in der Nähe von Chamanga mit Trinkwasser belieferten. Die Experten des Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe wurden auch für internationale Organisationen zur Verfügung gestellt.

*Projektdauer: Mai 2016*  
*Volumen: 1,6 Millionen CHF*



# Die verlorenen 1100 Milliarden Dollar

Geldwäscherei, Steuerflucht, Korruption und Preismanipulation: Grenzüberschreitende illegale Finanzströme treffen Entwicklungsländer in besonderem Mass. Die Schweiz als wichtiger Finanz- und Rohstoffhandelsplatz will mithelfen, dem Problem entgegenzuwirken. Von Fabian Urech.



*Die Panama Papers und mit ihnen die Aufdeckung riesiger illegaler Finanzflüsse haben die Stadt Panama weltweit ins Rampenlicht gerückt.*

(urf) «Die Panama Papers sind erst der Anfang», ist Tom Cardamone überzeugt. Für den Direktor von Global Financial Integrity (GFI), einer amerikanischen NGO, widerspiegeln die jüngsten Enthüllungen das systematische Versagen der Politik im Kampf gegen die weltweiten illegalen Finanzflüsse. «Wir reden hier von den Geschäften einer einzigen Kanzlei in einem einzigen Land – stellen sie sich das weltweite Ausmass vor.»

Tatsächlich sind es gewaltige Geldsummen, die laut Schätzungen illegal über Landesgrenzen hinweg transferiert werden. Entwicklungs- und Schwellenländer sind verhältnismässig am stärksten betroffen. Gemäss den neuesten Berechnungen von GFI belief sich das Volumen dieser sogenannten Illicit Financial Flows (IFF) aus den ärmsten Ländern im Jahr 2013 auf 1100 Milliarden Dollar. Das ist ein Mehrfaches der Entwicklungshilfe –

und es sind Gelder, die diese Staaten für ihre Entwicklung dringend bräuchten.

Gemäss Berechnungen der Hilfsorganisation Christian Aid stünden den Regierungen der Entwicklungsländer jährlich rund 160 Milliarden Dollar mehr Steuereinnahmen zur Verfügung, wenn das abfliessende Geld im Land bliebe und ordentlich versteuert würde. Aktuell geht der Trend aber in die andere Richtung: Laut GFI wächst das Volumen globaler IFF rasant um jährlich 6,5 Prozent. «Diese Geldabflüsse sind das grösste Entwicklungshindernis für die ärmsten Länder», sagt Cardamone.

## Hemmfaktor für Entwicklung

Durch die beschleunigte Globalisierung und die Liberalisierung des globalen Finanzverkehrs sind illegale Geldströme in den letzten dreissig Jahren ra-

## Bundesrat erarbeitet Bericht

Der Bundesrat wird voraussichtlich noch dieses Jahr einen Bericht vorlegen zur Problematik der unlauteren und unrechtmässigen Finanzflüsse aus Entwicklungsländern. Der Bericht soll in einer Gesamtschau zeigen, inwiefern der Schweizer Finanzplatz und die Schweiz als Sitzstaat weltweit tätiger Handelsfirmen in diese Problematik involviert sind, welche Reputationsrisiken für die Schweiz damit verbunden sind, wie der Bundesrat sich in dieser Frage international positioniert und wie er den Zufluss solcher Gelder in die Schweiz unterbinden will. Der Bericht zeigt überdies, wie sich die Schweiz international an der Bekämpfung unlauterer und unrechtmässiger Finanzflüsse beteiligt.





Kadir van Lohuizen/Noor/afp

*Nigeria ist einer jener rohstoffreichen Staaten, dessen Bevölkerung besonders stark unter illegalen Geldabflüssen leidet.*

sant gewachsen. Als solche gelten Methoden und Praktiken, die darauf abzielen, Gelder rechtswidrig in andere Länder zu transferieren. Geldwäscherei, Steuerflucht, Korruption sowie die Preismanipulation bei Handelsgeschäften gehören zu den häufigsten Delikten. In einem weiteren Verständnis umfasst das Konzept auch Transferpraktiken, die formell zwar nicht verboten, aber entwicklungsschädigend sind. Dazu zählen etwa gewisse Steueroptimierungsmassnahmen.

In den letzten Jahren ist vielerorts das Bewusstsein gewachsen, dass die teils weitverzweigten illegalen Geldflüsse ein wichtiger Hemmfaktor für die nachhaltige Entwicklung sind. Das gilt für Industrienationen genauso wie für Entwicklungsländer. Die Eindämmung von IFF war deshalb ein wichtiger Bestandteil der Verhandlungen an der Entwicklungsfinanzierungs-Konferenz in Addis Abeba vergangenes Jahr. Im Abschlussdokument bekennt sich die internationale Staatengemeinschaft dazu, ihre Anstrengungen bei der Bekämpfung dieser Finanzflüsse bis 2030 zu verdoppeln. In der im letzten Herbst verabschiedeten Nachhaltigkeitsagenda (SDGs) fand die «signifikante Reduktion illegaler Finanzströme» ebenfalls Eingang.

Für Werner Thut, Senior Policy Advisor der DEZA, sind dies wichtige Zeichen. «Der Handlungsbedarf ist weitgehend erkannt – international und in der Schweiz.» Zwar gebe es betreffend Volumen und Definition noch viele offene Fragen,

klar sei jedoch, dass sich ohne Eindämmung dieser Abflüsse die ambitionierte Nachhaltigkeitsagenda nicht umsetzen lasse.

### Internationale Bemühungen

In einigen Ländern und in der EU wurden in Folge der Enthüllungen der letzten Jahre die entsprechenden Kontrollen und Gesetze verschärft und zumindest die grössten Schlupflöcher gestopft. Auf internationaler Ebene gehört die OECD, die im Rahmen der BEPS-Initiative Empfehlungen zur Vermeidung von Gewinnverlagerungen internationaler Unternehmen entwickelte, zu den Vorreitern.

Für Alex Cobham, Forschungsdirektor des Tax Justice Networks, haben die Panama-Enthüllungen diesen Bemühungen zusätzlichen Schwung verliehen: «Die Offenlegung wirtschaftlichen Eigentums oder der automatische Informationsaustausch – noch vor wenigen Jahren belächelt, stehen diese Anliegen heute ganz oben auf der internationalen Agenda». Dennoch klafft für den Steuerexperten weiterhin eine Lücke zwischen Anspruch und Umsetzung. «Die Absichtsbekundungen sind gut, sie lassen aber viele Fragen zur Realisierung offen.»

### Die Rolle der Schweiz

Klar ist für Cobham derweil, dass die Schweiz bei der Bekämpfung von IFF eine wichtige Rolle einnimmt. «Das Land ist weiterhin ein Zentrum des

### Viel Geld aus Afrika

Der ärmste Kontinent ist von illegalen Geldabflüssen am stärksten betroffen. Jährlich verlieren die afrikanischen Staaten durch IFF laut Global Financial Integrity rund sechs Prozent ihrer Wirtschaftsleistung. In rohstoffreichen Staaten wie Nigeria ist das Phänomen besonders ausgeprägt. Vergangenes Jahr forderten diverse afrikanische Länder die Gründung einer UNO-Behörde zur Bekämpfung des Steuerbetrugs. Die Mehrheit der Industriestaaten lehnte dies ab.



illegalen globalen Kapitalverkehrs, besonders in Zusammenhang mit dem Rohstoffhandel und mit versteckten Vermögenswerten.» Auf dem «Financial Secrecy Index» des Tax Justice Networks belegt die Schweiz noch immer den ersten Platz. Unbestritten ist, dass die Schweiz als wichtiger globaler Banken- und Handelsstandort mehrfach exponiert ist. «Als internationaler Finanzplatz und als Tiefsteuerland tragen wir zusammen mit anderen dazu bei, dass die Abflüsse knapper finanzieller Ressourcen aus Entwicklungsländern gemäss Schätzungen den Gesamtbetrag der Entwicklungshilfe bei Weitem übersteigt», meint Pio

sich die Schweiz verpflichtet, bis 2018 das OECD-Abkommen über den automatischen Austausch von Steuerinformationen (AIA) sowie die wichtigsten BEPS-Vereinbarungen umzusetzen.

### Eine «Zebra-Strategie»?

«Im Kampf gegen Schwarzgeld hat die Schweiz Fortschritte gemacht», bestätigt auch Dominik Gross, Experte für internationale Finanz- und Steuerpolitik bei Alliance Sud. Allerdings gelte dies vorab in Bezug auf reiche Länder im Norden. Bundesrat und Parlament verfolgten eine «Zebra-Strategie», kritisiert Gross: «Während aus Industrieländern nur noch Weissgeld in die Schweiz fließen soll, bleiben Schweizer Banken vor allem für Steuerhinterzieher aus vielen afrikanischen Ländern weiterhin attraktiv.» Insgesamt fehle den meisten westlichen Staaten der Wille, ein globales Steuerregime einzuführen, das die Bedürfnisse der Entwicklungsländer mitberücksichtige, sagt Dominik Gross.

Andrew Ertl von der Schweizerischen Bankiervereinigung weist diese Vorwürfe zurück. Die Schweiz gehöre zu jenen Staaten, die die internationalen Standards im Finanzsektor mit am schnellsten umsetzen. «Die Schweiz hat eine lange Tradition in der Geldwäschereibekämpfung. Nach der Wirtschaftskrise vor einigen Jahren hat die Schweizer Finanzbranche diese Bemühungen noch verstärkt», sagt der Jurist. «Hiesige Banken unterliegen weitreichenden Sorgfaltspflichten, auch im internationalen Vergleich.» Für Ertl sind die Ursachen der illegalen Finanzströme vorab in den Herkunftsländern zu finden.

### Politische Kohärenz

Entwicklungsorganisationen sind sich einig, dass die Thematik der IFF künftig stärker in den Fokus rücken soll. Wichtig ist dabei insbesondere die Abstimmung zwischen den wirtschaftspolitischen und entwicklungspolitischen Interessen, die nicht immer deckungsgleich sind. «Für den effizienten Einsatz der knappen Entwicklungshilfegelder der Schweiz sind kohärente Politiklösungen mitentscheidend – gerade in Bereichen, in denen das Land international eine bedeutsame Rolle spielt», sagt Werner Thut von der DEZA. In der neuen Botschaft über die internationale Zusammenarbeit des Bundes 2017–2020 kommt der entwicklungspolitischen Kohärenz deshalb eine wichtige Rolle zu. Tom Cardamone von Global Financial Integrity begrüsst dies: «Die Stimme der Schweiz in diesem Bereich ist wichtig. Wenn das Land mithilft, illegale Finanzströme zu unterbinden, nützt das den Entwicklungsländern mehr als alle Entwicklungshilfe der Schweiz.» ■

### Für faire Steuersysteme

Das BEPS-Projekt wurde von der G-20 mit dem Ziel initiiert, der Steuervermeidung von multinationalen Unternehmen einen Riegel vorzuschieben. 2012 wurde die OECD beauftragt, Massnahmen gegen die sogenannte Aushöhlung der Steuerbasis und die Gewinnverlagerung («Base Erosion and Profit Shifting») zu erarbeiten. Die entsprechenden Empfehlungen und die neuen bindenden Mindeststandards wurden vergangenen Herbst vorgestellt und erhielten von der G-20 politischen Sukkurs. In der Schweiz sollen die BEPS-Bestimmungen teilweise im Rahmen der Unternehmenssteuerreform III eingeführt werden.



*Geldhandel vorbei an staatlicher Kontrolle wie hier in Somaliland hemmt die Entwicklung armer Länder dramatisch.*

Wennubst, Vize-Direktor der DEZA.

In den letzten Jahren hat die Schweiz jedoch einiges in Bewegung gesetzt, um dem Problem der illegalen Geldflüsse entgegenzuwirken. Dazu gehören etwa die Verschärfung des Geldwäschereigesetzes, verschiedene Massnahmen gegen die Bestechung von Amtsträgern und wirksame Verfahren zur Rückführung von Potentatengeldern. Zudem hat

# Die Magie des Caño Cristales

Vor ein paar Jahren erlangte die Region Macarena im Departement Meta durch einen der aufsehenerregendsten Friedensversuche in Kolumbien einen hohen Bekanntheitsgrad. Und obwohl dieser Versuch scheiterte, erschloss sich der Welt ein Naturparadies, das perfekt in einen Roman von Gabriel García Márquez gepasst hätte.

Die Sierra de la Macarena zeichnet sich durch ihre Artenvielfalt aus. Sie grenzt an vier grosse Ökosysteme Lateinamerikas: die Feuchtsavannen von Orinoquia, den Regenwald des Amazonas, das Hochgebirge der Anden und das Bergland von Guayana. Inmitten von tropischen Wäldern, Busch- und Savannenland entspringt ein kleiner Fluss, der alle Farben des Regenbogens vereint.

Der Caño Cristales ist nicht einmal 100 Kilometer lang und nur etwa 20 Meter breit, aber für die Wissenschaft ist dieser Zufluchtsort der einheimischen Natur zentral für die Erforschung natürlicher Lebensräume unseres Planeten. Der Fluss beherbergt rund 12 000 Pflanzen-, 63 Am-

phibien-, 43 Säugetier- und gut 420 Vogelarten, davon sind 23 Arten vom Aussterben bedroht. Aufgrund dieser Vielfalt ist das Gebiet ein privilegierter Ort für die internationale Wissenschaftsforschung.

Die Landschaft ist von unbeschreiblicher Schönheit. Typisch für dieses Tropengebiet ist das satte Grün, das fast alles überdeckt. Abkühlung spenden in dieser heissen Zone die umliegenden Wasserfälle. Doch das Juwel der Sierra de la Macarena ist zweifelsohne der Fluss, der Caño Cristales.

Wie in einem Bilderbuch wechselt er von einem leuchtenden Türkis in ein tiefes Violett gefolgt von Regenwaldgrün und einem vibrierenden Rot, um sich schliesslich am Horizont gelblich zu verfärben. Möglich macht dieses Farbspiel eine einheimische Algenart, die *Macarenia Clavigera*. Zur Einzigartigkeit dieser Landschaft mit ihren unzähligen Naturwundern trägt aber auch das Sedimentgestein im Flussbett bei. Durch die Felsformationen haben sich Wasserfälle, Stromschnellen und

Wasserbecken gebildet, deren eindruckliche Formen und Farben dank dem kristallklaren Wasser mit blossen Auge sichtbar sind.

Die Felsformationen, die über 1,2 Milliarden Jahre alt sind und zu den ältesten der Welt gehören, prägen den Flusslauf und die ganze Region. Das Hochland von Guayana entstand in Brasilien und erstreckt sich über Guyana bis nach Venezuela. Nicht weit weg vom Fluss befinden sich archäologische Fundstellen mit präkolumbischen Petroglyphen und Piktogrammen. Die Bewohner der Gegend, die diese Orte gut kennen, dienen als Touristenführer. Gerne erzählen sie dabei auch Geschichten ihrer Vorfahren, die oft näher an der Fiktion als an der Realität liegen, aber deswegen nicht an Emotionalität und Tiefe einbüßen.

Es bestand die Hoffnung, dass dieses Naturwunder, das jährlich Tausende von in- und ausländischen Touristen anzieht, die Tourismusbranche ankurbeln würde, aber das war nicht der Fall. Die Touristenführer sind nach wie vor Schüler und Bauern der Region, die wenigen Hotels sind sehr einfach, und das Angebot an Restaurants ist milde ausgedrückt bescheiden.

Obwohl das Tourismuspotenzial enorm ist und die lokale Regierung von Macarena an Plänen für die Förderung eines umweltgerechten Tourismus arbeitet, denn die Natur ist ihr Hauptkapital, steht die ganze Gegend vor einer unmittelbaren Gefahr: dem Bergbau. Die geologische Beschaffenheit der Region, der sie ihren so wertvollen ökologischen Reichtum verdankt, lässt vermuten, dass

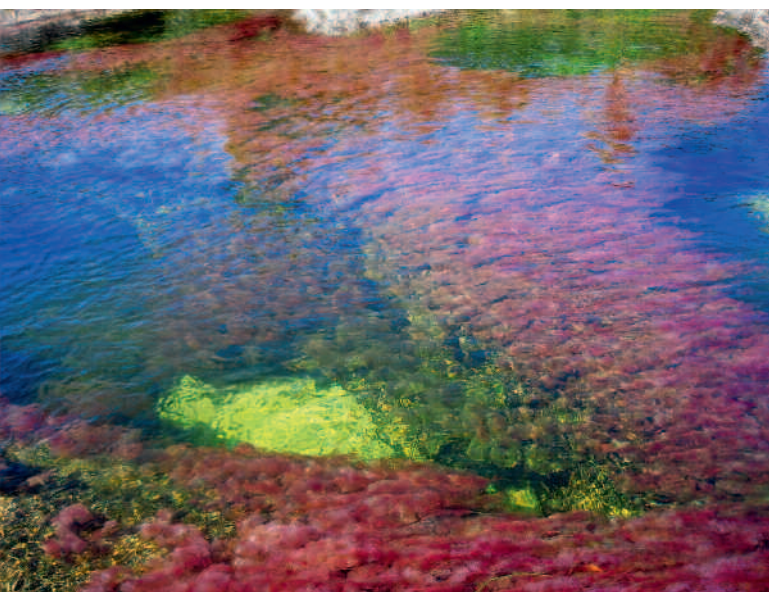
sich im Boden Vorkommen von Erdöl und anderen Rohstoffen befinden.

Bisher blieb der Caño Cristales verschont und bietet den Besuchern nach wie vor während sechs Monaten im Jahr ein einmaliges Naturschauspiel. Während der übrigen sechs Monate ist der Fluss nicht zugänglich, denn die Touristen könnten während der Trockenzeit die Algen zerstören und dadurch das farbenfrohe Spektakel des schönsten Flusses der Welt gefährden. ■

(Aus dem Spanischen)



**Ana María Arango** lebt und arbeitet in Kolumbiens Hauptstadt Bogotá, wo sie einem grösseren Publikum als Journalistin, Moderatorin sowie Politanalytikerin in der populären Fernsehsendung «El primer Café» des TV-Senders Canal Capital bekannt ist. Die Sendung thematisiert auf humorvolle Weise Politik und Aktualität. Daneben war sie in den vergangenen Jahren als Beraterin für Internationale Entwicklungszusammenarbeit, Informationsmanagement, Menschenrechte und humanitäre Hilfe tätig. «Vorab jedoch bin ich Professorin, das mache ich am liebsten», sagt Ana María Arango, die an der Universidad Externado de Colombia in Bogotá Politische Wissenschaften lehrt: «Lehren ist nicht nur mein Beruf, es ist auch mein Hobby.»



Ana María Arango



# «Es sterben nur Kulturen, die sich nicht öffnen»

Der mauretanische Schriftsteller Beyrouk führt seine Leserschaft in die Lager und Oasen der Beduinen in der Sahara. Er beschreibt insbesondere die Spannungen zwischen den Nomaden und der modernen städtischen Gesellschaft. Sein letzter Roman «Le Tambour des larmes» wurde 2016 mit dem Kourouma-Literaturpreis ausgezeichnet. Interview von Jane-Lise Schneeberger.

«Begegnen sich Kulturen, entsteht zunächst Ablehnung, Unverständnis.»



KULTUR

«Eine Welt»: Sie haben bereits mehrere Literaturpreise erhalten. Welche Bedeutung hat dabei der Kourouma-Preis, der Ihnen dieses Jahr von der Genfer Buchmesse verliehen wurde, für Sie?

**Beyrouk:** Es freut mich natürlich sehr, dass ich ihn erhalten habe. Zunächst ist dieser Preis eine der wichtigsten Auszeichnungen der französischen Belletristik. Dann trägt er den Namen des ivoirischen Schriftstellers Ahmadou Kourouma, dessen Arbeit ich sehr schätze. Und schliesslich mag ich die Stadt Genf, die ich schon von einer früheren Buchmesse her kenne.

Sie sind einer der wenigen französischsprachigen Schriftsteller Mauretaniens. Warum schreiben sie auf Französisch?

Mein Vater war ein frankophoner Lehrer. Er lehrte die kleinen Beduinen Französisch und wollte ihnen damit das Instrumentarium der Freiheit vermitteln. Mit zwölf habe ich mich bei der Lektüre von Victor Hugos «Die Elenden» in diese Sprache verliebt. Drei Ferienmonate lang habe ich mich damit beschäftigt, seither hat diese Liebe nie nachgelassen. Selbstverständlich bleibe ich meiner Muttersprache Hassaniya und der stark durchmischten Kultur meines Volkes verbunden. Die französische Literatur hat mich nicht zuletzt gelehrt, dass Kulturen sich nicht bekämpfen, sondern umarmen.

Was meinen Sie damit? Begegnen sich Kulturen, entsteht zunächst – sowohl bei Individuen als auch in sozialen Gruppen – Ablehnung, Un-



verständnis. Allerdings beeinflussen und durchdringen sie sich und ergänzen sich dann immer. Wir alle haben Angst vor dem, was die andern mitbringen, Angst davor, unsere Wurzeln zu verlieren. Doch es sterben nur jene Kulturen, die sich nicht öffnen. Ich trage bis heute einen Teil Beduinentum in mir, verstecke das nicht und schäme mich auch nicht dafür. Aber es hält mich

auch nicht davon ab, ein französischsprachiger Schriftsteller zu sein und Freunde in aller Welt zu haben.

Als Beduine sind Sie aber doch ein Sesshafter und haben immer in der Stadt gelebt. Sind Beduinen nicht per Definition Nomaden? Beduinentum ist mehr als eine Lebensweise. Es ist eine Lebens-





Clive Shirley/afp

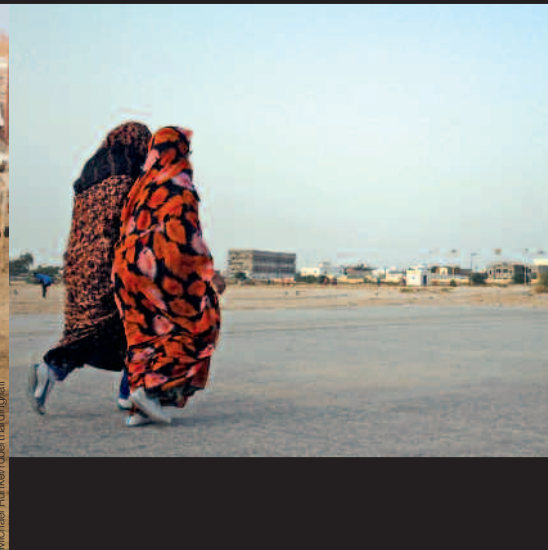
«Heute leben wir in der Stadt, aber wir denken und handeln weiterhin als Beduinen.»



Michael Runke/roberharding/afp



Michael Runke/roberharding/afp



art, eine Kultur, eine Weltanschauung. Ich gehöre zu einem Stamm, der lange in der Sahara herumzog. Sein Handels- und Weidegebiet erstreckte sich von Marokkos Süden bis nach Timbuktu in Mali. Heute leben wir in der Stadt, aber wir tragen unsere Kultur weiter. Wir denken und handeln weiterhin als Beduinen.

**Von genau dieser Stammesgesellschaft erzählen Ihre Bücher eindrücklich. Sie beschreiben Bräuche, althergebrachte Verhaltensweisen, aber auch die Konfrontation mit der modernen Welt der Städte. Werden sich diese beiden Kulturen letztlich auch umarmen?**

Der Gegensatz zwischen Beduinentum und Moderne ist uralte, man kann ihn nicht ignorieren. Es geht um zwei völlig gegensätzliche Sichtweisen: Beduinen empfinden Städter in der Regel als ängstliche, in sich gekehrte Menschen ohne Ehrgefühl: zu reich, zu fett, zu geizig, gerade gut genug, um sie auszunehmen. In den Augen der Städter hingegen sind Beduinen Räuber, Versager, ungebildete und ungläubige Barbaren. Heute müssen diese beiden Welten miteinander auskommen, weil sie im selben Raum leben. In Mauretanien ist das Beduinentum physisch am Aussterben. Die Nomaden werden sesshaft und ziehen in die Stadt. Insofern werden die beiden Kulturen

ineinander aufgehen. Die Annäherung lässt sich im Alltag bereits beobachten.

**Eine Ihrer Figuren sagt, die Stadt sei auch der Ort, «an dem die Sklaven freigelassen werden», nachdem sie aus den Lagern geflohen sind. Wie verbreitet ist diese in Mauretanien offenbar weiterbestehende Praxis?**

Ich spiele im Rahmen des Romans zwar darauf an, aber Sklaverei ist in der Realität praktisch verschwunden. In meiner Jugend gab es sie durchaus noch, trotz aller Gesetze – das wichtigste aus dem Jahr 1980 –, die sie verboten. Aber die Praxis hat ihre Spuren hinterlassen. Viele der ehemaligen Gebieter akzep-

tieren keine Beziehung auf Augenhöhe zu ihren ehemaligen Sklaven und halten sich nach wie vor für überlegen. Die befreiten Sklaven hingegen bilden das städtische Proletariat, haben oft keine Schulbildung und ein Integrationsproblem.

**«Le tambour des larmes» erzählt die Geschichte Rayhanas, einer jungen Beduinin, die sich von einem Ingenieur verführen lässt und schwanger wird. Ihre Mutter zwingt sie dazu, der Ehre wegen ihr Kind wegzugeben und in eine arrangierte Ehe einzuwilligen. Widerspiegelt dies die heutige Situation der Frauen in Mauretanien? Die Dinge entwickeln sich lang-**



«Wir alle haben Angst vor dem, was die andern mitbringen, Angst davor, unsere Wurzeln zu verlieren.»



**Mbarek Ould Beyrouk**, 1957 in Atar im Norden Mauretaniens geboren, schreibt unter dem Pseudonym Beyrouk. Er hat Recht studiert, ist dann in den Journalismus eingestiegen und gründete 1988 mit «Mauritanie demain» die erste unabhängige Zeitung des Landes. Er leitete die mauretaniche Informationsagentur, war im Presse- und Fernsehrat und dann Generalsekretär des Jugend- und Sportministeriums. Seit Juni 2015 ist er Berater des Präsidenten für Kultur- und Gesellschaftsfragen. Ab 1982 hat Beyrouk in der Lokalpresse Novellen publiziert. Viele davon wurden 2009 im Sammelband «Nouvelles du désert» publiziert. Er hat auch drei Romane veröffentlicht: «Et le ciel a oublié de pleuvoir» (2006), «Le Griot de l'émir» (2013) sowie «Le Tambour des larmes» (2016).



sam, aber Fälle wie derjenige Rayhanas gibt es noch immer. Ein aussereheliches Kind bleibt etwas Unannehmbares, eine Schande für die Familie und die ganze Gemeinschaft. Die Stammesehre steht auf dem Spiel. Und Ehre ist bei den Beduinen ein zentraler Wert. Ihr Preis ist traditionellerweise Blut. Man hat Rayhana das Kind weggenommen, aber der Clan hätte durchaus beide töten können, auch heute noch.

#### Und wie steht es mit der Zwangsheirat?

In den Stammesgesellschaften entscheidet die Familie über die Erstverheiratung. Verlangt die Frau später die Scheidung, kommt es in der Regel dazu und

sie kann dann ihren zweiten Mann frei wählen. In Wirklichkeit genießen die Frauen bei den Saharabewohnern mehr Freiheit als in anderen Regionen Afrikas. Polygamie beispielsweise kennen die Wüstenvölker nicht. Sie haben einen quasi absoluten Respekt vor der Frau. Kein Mann hat das Recht, seine Frau zu schlagen oder zu beleidigen. Dies steht auch im Ehevertrag.

**Sie sind nicht nur Schriftsteller, sondern auch Journalist. 1988 haben Sie die erste unabhängige Zeitung des Landes gegründet. Wie hat sich die Medienlandschaft seither entwickelt?**

Sie ist vielfältiger geworden. Im

Printbereich ist das Angebot riesig. Überdies sind in den letzten Jahren mehrere private Radio- und Fernsehstationen entstanden. Auch das Online-Informationsangebot wird immer größer. Diese Medienvielfalt scheint uns heute natürlich. Dabei hatten wir noch bis 1988 bloss eine einzige Zeitung, die offizielle Tageszeitung «Chaab».

#### Ist die von Ihnen mit Verve verfochtene Pressefreiheit heute Realität?

Ja, die Journalisten können frei arbeiten. Aber der Beruf hat sich recht anarchisch entwickelt, es bleibt noch viel zu tun, um ihm einen Rahmen zu geben. Das Hauptproblem ist das Fehlen einer Ausbildung; heute kann je-

der behaupten, er sei Journalist. In diesem Kontext ist ein lockerer Umgang mit berufsethischen Prinzipien nicht selten. Wie anderswo in Afrika ist es von der Pressefreiheit zum Rufmord manchmal nur ein kleiner Schritt. Es kommt vor, dass Medien Beschuldigungen veröffentlichen, für die sie nicht den Hauch eines Beweises haben. Hinzu kommt, dass die Branche nicht frei von Korruption ist. Manche Journalisten sind sich nicht zu schade, Politiker über den grünen Klee zu loben, die sie schmieren. Es gibt aber selbstverständlich auch seriöse Profis, die ihrer Arbeit sehr gewissenhaft nachgehen. ■

(Aus dem Französischen)

# Service

## Ausstellungen



### La parole aux déracinés

(ann) Vertrieben, verfolgt, verzweifelt, unterwegs in der Hoffnung auf ein Überleben und eine Perspektive. Mehr als 65 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Das sind mehr als siebenmal so viele Menschen, wie in der Schweiz leben. Und täglich werden es mehr. Wir befinden uns heute in der grössten humanitären Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Auswirkungen sind zwar deutlich spürbar in Europa, doch die Hauptlast tragen meist die angrenzenden Länder. Wer sind diese Flüchtlinge? Was treibt sie in die Flucht? Wo liegen ihre Perspektiven? Die Ausstellung «Flucht» lässt betroffene Frauen, Kinder und Männer zu Wort kommen und erzählt ihre Geschichten. Sie erzählt aber auch die Geschichten humanitärer Mitarbeitenden, die sich weltweit engagieren. Und jene der Verantwortlichen in der Schweiz, welche die folgenschwere Entscheidung zu treffen haben, wer Asyl bekommt und wer nicht. «Flucht» im Landesmuseum Zürich, ab 29.10.

### Pendlerin zwischen Kontinenten

(bf) Ihr ganzes Leben schon pendelt die Fotografin Flurina Rothenberger zwischen zwei Kontinenten. Geboren in der Schweiz, aufgewachsen an der Elfenbeinküste, zeigt sie durch



Flurina Rothenberger

eine eigenständige Erzählweise, dass es die Vorstellung eines Afrika nicht gibt, sondern deren viele. Für die Zürcherin steckt denn auch viel Wahrheit im afrikanischen Sprichwort: «Wenn der Hase nur der Hyäne zuhört, wird er nie wissen, wie der Büffel wirklich ist.» An der aktuellen Ausstellung im Bieler Photoforum Pasquart zeigt Flurina Rothenberger Afrikas vielseitige Realität fernab von Stereotypen und Klischees: lokal, unmittelbar und über die letzten zehn Jahre hinweg, so wie sie sie auf privaten sowie geschäftlichen Reisen angetroffen hat. *Flurina Rothenberger im Photoforum Pasquart in Biel vom 18.9. bis 20.11., [www.photoforumpasquart.ch](http://www.photoforumpasquart.ch)*

## Veranstaltungen

### Reise durch die IZA

(bf) Eine Stelle in der Welt der Internationalen Zusammenarbeit (IZA) ist nicht nur ein Job, sondern eine bewegte und erfüllende Tätigkeit, die jederzeit Flexibilität und Offenheit für Veränderung erfordert. Auf welche Hindernisse, Fragen und Themen treffen Menschen auf dieser Reise? Welche Entscheidungen stehen während der Laufbahn an? Was sind die aktuellen Herausforderungen in der IZA-Community? Das ganztägige «Forum info 2016» vom 28. Oktober ist die Messe zum Schweizer Arbeitsmarkt der internationalen Zusammenarbeit und gleichzeitig die Plattform für Information, Networking und Laufbahnplanung: Organisationen, Stellenanbieter und Referate vermitteln sowohl Einsteigern als auch erfahrenen Personen einen vertieften Einblick in die aktuellsten Themen und ermöglichen den Kontakt mit Menschen aus allen Gebieten der IZA.

«Forum info 2016» am 28.10. im Stade de Suisse, Bern; Informationen und Detailprogramm: [www.info.ch](http://www.info.ch)

## Musik

### Für die blaue Stunde

(er) Seit gut zehn Jahren hat sich die als Maria do Céu Whitaker Poças geborene brasilianische Singer/Songwriterin Céu weltweit einen Namen gemacht. Vier Grammy-Nominierungen oder der Jahrespreis 2016 der deutschen Schallplattenkritik zeugen davon. Dazu beigetragen hat die kreative Lust der 36-Jährigen, ihrem betörenden Tonwerk stets neue, facettenreiche Impulse beizumischen. Das stellen die zwölf auf ihrem vierten Studioalbum «Tropix» eingespielten Stücke hervorragend unter Beweis: Unorthodox vermählen sich da Tropical und Pixel, traditionelle Latinsong-Poesie und zeitgenössische Soundelectronics-Coolness. Stilsicher gesetzte, oft me-

tallisch klingende Beats sorgen für spannungsvolle Akzente in diesem sanft hypnotischen Klangbild. Und elegant schwebt darüber die warme, helle und leicht melancholische Stimme Céus, die in Portugiesisch subtile Melodien präsentiert – wunderbar sinnlich für die blaue Stunde nach dem sommerlichen Sonnenuntergang!

Céu: «Tropix» (Six Degrees/Indigo)

### Für eine dichte Harmonie

(er) Glasklar ist die hohe, charismatische Stimme des senegalesischen Sängers Baaba Maal, einem Reisenden in weite und globale Klangräume. «The Traveller» heisst denn auch sein neues Album, das der 63-jährige, auch «die afrikanische Nachtigall» genannte Weltstar nach einer sechsjährigen CD-Pause in



London und Dakar einspielte. In Pulaar, der Sprache seines Volkes Tukulor, singt der sozial und politisch engagierte Frei-geist von der Macht der Sprache, Krieg und Frieden. Sein eindrücklicher Gesang ist glänzend eingebettet in einen hymnenhaften Klangteppich von Roots-Musik, Desert-Rock- und Pop-Sound, gewebt aus feinen Chorstimmen, traditionellen Instrumenten wie Kora, Peulflöte oder Djembe und stimmigen Effekten der elektronisch kreierte Tonspuren. Dieser faszinierende Sound steht für eine dichte Harmonie, die zum Eintauchen und bisweilen zum Mitsummen anregt.

Baaba Maal: «The Traveller» (Marathon Artists/rough trade)



**Turbulente Tage in Tunis**

(bf) Die Tunesierin Leyla Bouzid gehört zu den jungen Filmschaffenden, die den Arabischen Frühling hautnah erlebt haben und Hoffnungen schöpfen. Nicht erstaunlich also, dass ihr erster Spielfilm «A peine j'ouvre les yeux» in ihrer Heimat ein Riesenerfolg war: Er spricht einer ganzen Generation aus dem Herzen, macht aber auch klar, dass aus dem Frühling kein Sommer geworden ist. Tunis, kurz vor den turbulenten Tagen: Die 18-jährige Farah hat soeben ihr Abitur gemacht, und die Familie stellt sie sich bereits als Ärztin vor. Sie aber singt lieber in einer Rock-Band und rebelliert mit politischen Texten gegen die einengende Gesellschaft. Leyla Bouzid zeichnet das vibrierende Porträt einer jungen Frau, die gegen männliche Strukturen Sturm läuft, abhebt und auf den Boden der Realität fällt. Ein explosiver Film, der weit über Tunesien hinaus Gültigkeit besitzt und zeigt, wie grundlegend die Veränderungen sein müssten, wie weit der Weg in eine freie Gesellschaft selbst in einem fortschrittlichen Land wie diesem noch ist.

«A peine j'ouvre les yeux» von Leyla Bouzid; Spielfilm 2015; [www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)

**Der Soul Boy von Kibera**

(dg) Der 14-jährige Abila lebt in Kibera, einem riesigen Slum in Nairobi. Eines Morgens findet er



seinen Vater zusammengekauert in einer Ecke. Dieser stammelt, eine Frau habe ihm seine Seele gestohlen, worauf Abila seinen Vater retten will. Mit Unterstützung seiner Freundin Shiku findet er den Weg zu einer mysteriösen Frau, die seinem Vater die Seele gestohlen haben soll und Abila sieben Aufgaben stellt, die er bis zum nächsten Morgen bewältigen muss. Es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit und eine abenteuerliche Reise durch den heimatlichen Slum. Der kenianische Film «Soul Boy» wurde aus der afrikanischen Erzählperspektive heraus mit Nachwuchsfilmern in den Slums von Nairobi gedreht. Parallel zur Abenteuergeschichte gibt er vielfältige Einblicke in das Alltagsleben Kibera. Er wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Publikumspreis am International Film Festival Göteborg 2010.

«Soul Boy» von Hawa Esuman, Spielfilm, Kenia/Deutschland 2010, (ab 12 J.). Der Film steht online Video on Demand VOD und als DVD zur Verfügung. Information: [education21](http://education21.ch), Tel. 031 321 00 22, [www.filmeineinewelt.ch](http://www.filmeineinewelt.ch)

Bücher und Broschüren

**«Afrika wird sich selbst befreien»**

(fu) Noch immer sehen viele Afrika als einen unbekanntem, kaum verständlichen monolithischen Block, der dazu verdammt scheint, ewig arm, unterentwickelt und katastrophenanfällig zu bleiben. Alex Perry, langjähriger Afrika-Korrespondent des «Time Magazins», setzt sich in seinem neuesten Buch das Ziel, dies zu berichtigen: «Nach Jahrhunderten der Unterdrückung befindet sich Afrika in einer Phase der Selbstbehauptung.» Die Länder Afrikas, so die These des Amerikaners, seien drauf und dran, sich von den oft patriarchalen Fremdeinflüssen zu emanzipieren – von schädlichen Wirtschaftsregimes, von der Entwicklungshilfe, von vermeintlich universellen Ideen des Fortschritts. Perry gelingt es mit viel Sachverstand und seinem grossen Erfahrungsschatz ein vielfältiges und differenziertes Bild des Kontinents zu zeichnen. Am stärksten ist das Buch dann, wenn der Autor von seinen Begegnungen mit Markthändlern, Informatikern, Warlords, Professoren und Präsidenten berichtet. Angesichts der zahlreichen eher ernüchternden Einblicke scheint der ausgeprägte Optimismus des Autors indes oft eher Wunsch als Wirklichkeit.

«In Afrika: Reise in die Zukunft» von Alex Perry, S. Fischer, 2016

**Fernsucht**



**Malen unter Mangobäumen**

Der in Genf lebende senegalesische Maler Omar Ba wurde 2011 mit dem Swiss Art Award ausgezeichnet. Galeristen in Paris, London und Mailand stellen seine Bilder aus.

Ein Atelier, Material, Arbeitsunterlagen – in Genf fehlt mir fast nichts, um unter perfekten Bedingungen zu arbeiten. Allerdings muss ich immer wieder meine Herkunft hautnah spüren und verbringe deshalb drei bis vier Monate im Jahr in Senegal, wo ich Freunde treffe und ihr Leben, ihre Schwierigkeiten und ihre Leiden teile. In der Nähe von Dakar besitzt meine Familie Land mit Mangobäumen, wo wir auch Biogemüse anbauen. Dort baue ich mir ein Atelier mit Wohnung. Weil ich vom Malen leben kann, geht der Ertrag dieses Grundstücks an Arme und an Hilfswerke. Ich brauche das Hin und Her zwischen der Schweiz und Senegal für mein Gleichgewicht und lasse mich davon inspirieren. Meine Bilder thematisieren oft die Nord-Süd-Beziehungen, die Kriege oder die durch Globalisierung verursachte Armut. Wer sich mit der Geschichte Afrikas auseinandersetzen will, empfehle ich den Film «Ceddo» von Sembène Ousmane: Er thematisiert das Eindringen des Islam und Christentums auf einen Kontinent, der an seinen animistischen Traditionen festhält.

(Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger)

**Impressum**

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

**Herausgeberin**

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

**Redaktionskomitee**

Manuel Sager (verantwortlich)  
George Farago (Gesamtkoordination)  
Beat Felber, Pierre Maurer, Nicole Merkt,  
Marie-Noëlle Paccolat, Christina Stucky,  
Özgür Ünal

**Redaktion**

Beat Felber (bf – Produktion)

Luca Beti (lb), Jens Lundsgaard-Hansen (lh),  
Jane-Lise Schneeberger (jls), Fabian Urech  
(fu), Ernst Rieben (er)

**Gestaltung**

Laurent Cocchi, Lausanne

**Lithografie und Druck**

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

**Wiedergabe**

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

**Abonnemente und Adressänderungen**

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [deza@eda.admin.ch](mailto:deza@eda.admin.ch)  
Tel. 058 462 44 12  
Fax 058 464 90 47  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

**Gesamtauflage:** 51'200

**Umschlag:** Jugendliche in Nairobi, Kenia; Sven Torfinn/laif

**ISSN 1661-1667**

---

«Manchmal denken die Leute, dass Bildung die Lösung für das Beschäftigungsproblem sei. Doch Ausbildung schafft keine Jobs.»

Suzanne Grant Lewis, Seite 12

---

«Die meisten Jugendlichen – das sind ein Viertel der Bevölkerung – unterstützen die Revolution aktiv oder passiv.»

Sara Khorshid, Seite 22

---

«Die Schweiz ist weiterhin ein Zentrum des illegalen globalen Kapitalverkehrs, besonders in Zusammenhang mit Rohstoffhandel und versteckten Vermögenswerten.»

Alex Cobham, Seite 28

---